

Verkaufsstelle
 unentgeltlich mit Ausnahme
 der Sonn- und Feiertage.

Druckpreis
 monatlich 60 Pf. frei im Hause,
 durch die Post 70 Pf., durch
 den Briefträger 1,00 Mark ohne Postgeb.

„Die Neue Welt“
 (Unterhaltungsbeilage),
 monatlich 1 Pfennig.

Schriftleitung:
 Nr. 42/43, Kerpenerstr. 888
 Schriftstube: Montag von
 12-1 Uhr mittags.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

Anzeigen
 für die fällige Nummer
 müssen die notwendigen
 50 Pf. bis zur
 Schlußfrist angesetzt sein.

Anzeigen
 für die fällige Nummer
 müssen die notwendigen
 50 Pf. bis zur
 Schlußfrist angesetzt sein.

Hauptgeschäftsstelle:
 Nr. 42/43, Kerpenerstr. 888
 Schriftstube: Montag von
 12-1 Uhr mittags.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schmeinitz, Corgau-Trebnitz, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Eine Lücke im Statut?

Wenn nicht alles täuscht, wird der kommende Parteitag in Gena sich auch mit dem „Fall Rabel“ zu befassen haben. Bekanntlich ist Rabel von einer polnischen Organisation ausgeschlossen worden, weil er beabsichtigt wurde, eine Summe von 800 oder 900 Rubel (nicht einmal die Höhe des Betrages hat man mit Sicherheit festgelegt) unterzulegen zu haben. Das soll freilich schon sehr lange her sein, aber als Rabel vorigen Jahr durch seine Tätigkeit in Göttingen unbequem wurde, versuchte man, diese längst vergangene Sache auszugraben und daraufhin zu erklären, Rabel dürfe überhaupt nicht Mitglied der deutschen Partei sein. Rabel wandte sich darauf nach Bremen und wurde dort vor Jahresfrist vorläufig in den Wahlverein aufgenommen; zugleich wurde eine Kommission zur Untersuchung der Sache eingesetzt. Diese Kommission hat jetzt den Bremer Parteigenossen ihren Bericht erstattet, und die Bremer haben daraufhin fast einstimmig beschlossen, Rabel als vollberechtigtes Mitglied der Partei anzuerkennen. Schon vorher hatte jedoch der Parteivorstand (in seinem Bericht an den Parteitag) angeklagt, daß er beim Parteitag die Entscheidung um Rabels aus der Mitgliedsliste beabsichtigt werde, weil jemand, den eine ausländische Bruderpartei ausgeschlossen hat, nicht ohne weiteres in die deutsche Partei aufgenommen werden könne.

Man mag diese Dinge und denkt dabei an einige andere Vorfälle der jüngsten Zeit, so möchte man sich an dem Stoff lassen und fragen, ob wir denn wirklich nichts Besseres zu tun haben, als fortwährend auszufragen, die Würdigkeit von Ausgeschlossenen herbeizuführen und die Tätigkeit von Genossen, die für die Partei wertvoll war, labunglos zu lassen. Sind wir denn so überreich an Kräften, daß Rabel herausgerüttelt werden muß auf Grund von Vorfällen, die Jahre zurückliegen, die selbst nach bürgerlichem Recht heute längst verjährt wären? Und könnte nicht der große Hauptmann, der heute auf diesem Zweck aufgewandt wird, nützlicher im Interesse der Partei verwertet werden? Doch schämen wir, daß unsere Leser sich hierauf schon ihren Verstand machen werden. Aber etwas anderes scheint uns der Erörterung wert.

Wenigstens man das deutsche Parteistatut, so kann eigentlich kein Zweifel sein, daß gerade diejenigen jetzt Rabels Mitgliedschaft gutheißen müssen, die die deutsche Partei mit den ausländischen Bruderparteien gewissermaßen als ein untrennbares Ganzes betrachten — wenigstens soweit Ausschüsse in Betracht kommen. In dem Falle nämlich ist der Eintritt Rabels in unsere Partei offenbar nicht anders als ein Wiederaufnahmeverfahren, und das ist im § 8 des deutschen Statuts genau geregelt. Danach kann ein Ausgeschlossener allerdings nicht „ohne weiteres“ wieder eintreten, sondern er muß an den Vorstand der Bezirks- oder Landesorganisation seines Wohnortes einen Antrag stellen. Das hat Rabel getan. Der Vorstand muß darauf die Organisation hören, die ihn seinerzeit ausgeschlossen hat. Das hat der Bremer Vorstand versucht, er hat an die polnische Partei eine dahingehende Anfrage gerichtet, die aber einfach abgewiesen wurde. Annehmbar hat die Bremer Parteioorganisation den Fall entschieden, und jetzt kann sowohl Rabel als auch die polnische Partei Verurteilung beim deutschen Parteitag einlegen. Nicht aber ist es Sache des deutschen Parteivorstandes, dies zu tun.

So liegt die Sache, wenn man eine Einheit der deutschen mit den ausländischen Parteien annimmt. Nimmt man die aber nicht an, kann doch die Bremer Organisation ohne weiteres das Recht, Rabel aufzunehmen, und wenn das nicht geht, der kann gegen ihn den Ausschluß beantragen, aber nicht weiter. Auf keinen Fall jedoch darf der Parteitag in die Sache eingreifen. Er kann, wenn es ihm nicht scheint, eine Norm für die Aufnahme ausgeschlossener Ausländer schaffen, oder die gibt dann selbstverständlich erst für die Zukunft, niemals für die Vergangenheit. Somit könnte ja jemand, wenn einem eine Entscheidung auf Grund der geltenden Regeln nicht paßt, schleunigst ein neues Gesetz gemacht werden, um die Entscheidung unzulässig. Das wollen wir doch lieber bleiben lassen.

Nun aber, wozu eigentlich diese juristischen Quasipolsterereien und Silbentherieen, die einem Wirklichen Geheimen nach erster Ordnung alle Ehre machen würden? Uns scheint, der „Fall Rabel“ ist ein Beweis mehr dafür, daß Genosse Meerfeld recht hatte, als er in der Neuen Zeit über die Verbrüderung und Verpöcherung der Partei klagte. Und besonders parteigenösslichen „Rechtspflege“ zu sein. Ist doch sogar schon die Meinung ausgeäuert worden, daß der „Fall Rabel“ eine „Lücke im Statut“ angebeugt habe, die nun ausgefüllt werden müsse. Und das scheint ja auch die Pflicht des Parteivorstandes zu sein, daß der Parteitag nun schleunigst einen neuen Paragraphen schaffen soll, betreffend die Aufnahme solcher Genossen, die von einer ausländischen Organisation ausgeschlossen sind, in die sozialdemokratische Partei Deutschlands. Offenbar ist ein solcher „Gesetzesentwurf“ in Vorbereitung und wird dem „hohen Hause“ — pardon, dem Parteitag bei seinem Zusammentreten vorgelegt werden.

Kann man sich etwas Spießbürgerliches denken? Wir erwidern nachdrücklich an juristischem Formelkram und sind in Gefahr, genau da zu landen, wo die bürgerliche Justiz steht und wo sie unseren kühnen Widerspruch und unseren heftigen Spott herausfordert: nämlich an der Stelle, wo der Buchstabe den Geist erstickt. Ist das noch sozialdemokratisch?

Wollen wir uns doch ein für allemal die Wahrheit merken, die wir den bürgerlichen Gesetzgebungsorganen so oft entgegen-

zusetzen: kein Gesetz kann so gemacht werden, daß es auf alle künftigen Einzelfälle paßt. Immer wieder werden sich Fälle ereignen, die unter den Wortlaut des Gesetzes absolut nicht einzuordnen sind. Der bürgerliche Richter ist dann in der tödlichsten Verlegenheit; entweder er hilft sich mit einer der berüchtigten „Auslegungen“, oder scheidet nach der Gesetzgebung, die „Lücke“ soll ausgefüllt werden.

Haben wir das auch nötig? Wenn es sich darum handelt, Fälle in unserem Parteileben aufzuheben, die in das Statut nicht passen, so machen wir uns anheischig, mit leichter Mühe einige Dutzend auszusagen. Soll nun darum jedesmal der Parteitag bemüht werden, um die „Lücken“ auszufüllen? Dann würden bald dafür allein die acht Tage seiner „Session“ nicht ausreichen.

Wir wollen uns doch wieder darauf besinnen, daß wir Sozialdemokraten und Genossen sind, die den Verkehr untereinander auf gegenseitiges Vertrauen, auf Ehrlichkeit und auf Solidarität beruhen sollten, aber nicht auf juristische Formeln. Bei jeder Entscheidung, die wir etwa zu treffen haben, sollte uns der Geist über der Form stehen; zehnmal lieber sollten wir sogar die Form verletzen, wenn es nötig ist, damit der Geist seinen Schaden leide; niemals aber sollten wir es dulden, daß der Sinn und Geist einer Sache verletzt werde, nur um der Form und dem Buchstaben zu genügen.

Esieht man die Dinge so an, dann liegt der „Fall Rabel“ vollkommen klar, ja dann gibt es überhaupt keinen Fall Rabel. Die Bremer Untersuchungskommission teilte sich in ihrem Ergebnis in eine Mehrheit und eine Minderheit. Aber alle neun Mitglieder gaben einstimmig das Votum ab, daß Rabels Schuld absolut nicht erwiesen ist. Soll uns das nicht genügen? Sollen wir da noch nach Formeln suchen, mit deren Hilfe ihm doch vielleicht das Genid gebrochen werden kann? Und wenn solche Formel nicht existiert, ist es gar vom Parteitag schaffen lassen? Wir fragen: wozu soll überhaupt der Parteitag noch mit einer Sache befaßt werden und seine Zeit verlieren, die nach Inhalt und Geist vollkommen erledigt ist? Selbst wenn der polnische Parteivorstand eine Denunciation an den Bremer Parteitag einlegen sollte, so möchte ich, meinen wir, ganzuntört werden; warum hat zu dem Material nicht der Bremer Kommission vorgelegt, die mit der Untersuchung betraut war? Es geht nicht an, einen Mann auf Monate und Jahre mit der Entscheidung seines Schicksals hinzuzerren. Doch weil es dem polnischen Parteivorstand gefallen hat, mit seinem Material hinter dem Berge zu halten.

Videant consules! Möge der Parteitag darauf achten, daß die Formeln des Statuts nicht als Schlinge dienen, um einen unbequemem Mann, damit zugleich aber auch den sozialistischen Geist zu erschöpfen.

Politische Uebersicht.

Dalle (Saale), den 27. August 1913.

Das preussische Reichstagswahlrecht.

Das deutsche Reichstagswahlrecht ist jetzt mehr als fünfzig Jahre alt, und immer noch beruht der Artikel 20 der deutschen Reichsverfassung die gesetzliche Regelung des Wahlrechts. Im Wahlgesez, das 1873 in seiner alten Form von 1869 übernommen worden ist, wird ebenfalls fest nun mehr als einem halben Jahrhundert auf ein Reichstagswahlgesetz hingewiesen, dessen Aufgabe es sei, die Verrechnung der Zahl der Abgeordneten in Folge der steigenden der Bevölkerung durchzuführen. Die Bevölkerungszahl des Deutschen Reiches ist von knapp 40 auf über 65 Millionen Menschen angewachsen. Wir möchten, wenn wir nicht noch auf je 100 000 Seelen ein Reichstagsabgeordneter kommen sollte, — wie die Reichsverfassung vorschreibt — dann mühten wir 650 Abgeordnete haben. Für eine Vergrößerung der Abgeordnetenzahl werden sicher nur wenige eintreten, viele halten aber selber es für selbstverständlich, daß die 307 Reichstagsmitglieder noch als ein Wahlrecht gewählt werden. Dieser Glaube ist aber eine Illusion!

Seute ist das Reichstagswahlrecht in seinen Grundlagen und noch mehr in den Wirkungen nichts weiter als der Urstammworte des preussischen Dreiklassenwahlrechts. Betrachten wir die Tatsachen.

Die Reichstagswahl von 1912 muß dabei mit der Volkszählung von 1910 verglichen werden, das ist ein Mangel der Statistik, der unsere Forderung auf Neueinstellung der Reichstagswahlkreise nur unterstreichen kann. In Preußen wurden 1912 für 4 015 621 9 Seelen insgesamt 288 Reichstagsabgeordnete gewählt. Demnach kam in Preußen auf 170 191 Seelen ein Volksvertreter. Wären wir aber nun einmal, wie viel Seelen im Durchschnitt jeder preussische Reichstagsabgeordnete der einzelnen Parteien zu vertreten hat.

Jeber preussische Antikemist vertritt im Reichstage 106 034 Seelen

„ „ „ „	116 328
„ „ „ „	116 764
„ „ „ „	121 828
„ „ „ „	135 913
„ „ „ „	153 292
„ „ „ „	180 852
„ „ „ „	192 869
„ „ „ „	201 971

Die Parteipolitiker des Mittel, Dänen, Deutscher Bauernbund lassen wir außer Betrachtung, sie üben das Wahl nicht. Die Zusammensetzung zeigt uns, daß jeder preussische sozialdemokratische Abgeordnete im Reichstage, an der Bezeichnung seiner Vertretungsaufgabe gemessen, weit über 100 Proz. mehr

bedeutet als ein Konservativer, ein Antisemit, ein Reichsparteiler, ein Fortschrittler oder ein Weisse! Die Parteien sind ganz im besondern genossen auf Grund des ungleichen Reichstagswahlrechts in Deutschland eine parlamentarische Macht, die ihnen nach normalen Begriffen nur durch ein Dreiklassenwahlrecht erreichbar sein kann.

Recht charakteristisch ist, daß aber auch innerhalb der einzelnen Parteien die preussischen Reichstagsabgeordneten ganz verschieden bewertet werden. Der Konservative Schwering-Löwis ist auf Grund der Seelenzahl seines Wahlkreises mit weniger als halb so viel Berechtigung in den Reichstag eingezogen wie sein Parteigenosse Graf von Cramers-Giesewitz aus dem Wahlkreise Breslau-Neumarkt. Noch charakteristischer ist, daß gegenüber dem nationalliberalen Bürgermeister Jaler vom Kreise Angerburg-Löben der nationalliberale Hedmann aus Vohden-Greifentzen zehnmal wichtiger ist, denn er vertritt die sechshalb an Seelenzahl, was der Bürgermeister Jaler aufbringt.

Am allerhöchsten — und das ist ja die eigentliche Zweck des ungleichen Reichstagswahlrechts — geht es aber den Sozialdemokraten. Unser Genosse Cohn vertritt den Kreis Nordhauen und damit 82 576 Seelen, den Kreis Jüdel wurde von dem Kreise Telton-Beeskow in den Reichstag geschickt, er vertritt 1 815 601 Seelen!

Die eben vorgeführten Ziffern sind bündigster Beweis für das skandale Unrecht, das dem deutschen Volke angetan wird, weil die Regierung seit mehr als 50 Jahren keine Lust zeigt, ihr mit der Verfassung gegebenes Versprechen zu halten. Wenn die Arbeit, die uns als Vorarbeit 11 Sozialdemokraten entgegengetragen hat (dabei 51 in Preußen), uns immer neue und zeitlichere Erneuerungen bringen soll, dann muß der Reichstag sofort nach seinem Wiederzusammentreten die Neueinstellung der Wahlkreise vornehmen. Jetzt ist das Reichstagswahlrecht, mit einem Wort gekennzeichnet: p r e u s s i s c h .

Vermögenssteuerfragen.

Die Bohmer Handelskammer befragt sich in ihrem Jahresbericht für 1912 darüber, daß die Wünsche der Interessentenkreise des Handels und der Industrie bezüglich des W e h r e i t r a g s nur zum kleinen Teile Berücksichtigung gefunden hätten, und über das Vermögenszuwachssteuererzög wird folgendes gesagt:

Insondere ist die Vermögenszuwachssteuer ein wirtschaftlich sehr bedenkliches, vielleicht verhängnisvolles Steuerexperiment. Sie ist geeignet, der deutschen Volkswirtschaft dauernd schwere Schädigungen zuzufügen; sie muß dazu führen, die für den Wettbewerb mit dem Ausland so dringende erforderliche neue Kapitalbildung zu unterbinden, das Aufsteigen tüchtiger Unternehmer hintanzuhalten. Die viel beflagte mangelnde Vertretung der Industrie im Reichstage, die geringe Berücksichtigung ihrer Interessen seitens der politischen Parteien ist bei dieser Gelegenheit wieder einmal besonders heftig in Erscheinung getreten.

Wenn der W e h r e i t r a g einer Steuererhöhung, so ist das für die Betroffenen ein „verhängnisvolles Steuerexperiment“. Die Form ist dabei ziemlich gleichgültig. Die Hauptfrage für die Klagen ist, daß sie überhaupt zahlen sollen. Die Bohmer Handelskammer und andere Unternehmerorganisationen hätten ja, trotz ihrer angeblich mangelnden Vertretung im Reichstage, ein Mittel gehabt, die Steuer abzumenden: Sie hätten nur eine energische Agitation gegen die ungeheuerliche Heeresvermehrung ins Werk setzen können. Die Sozialdemokratie würde sie dabei tatkräftig unterstützt haben. Aber aus der für Heereszwecke bewilligten Milliarden und Hunderten von Millionen ermachten die Unternehmern riesenprofite, die sie mit enorme einstreichen werden. Wenn sie aber auch selbst mitbezahlen sollen, so ist das ein „verhängnisvolles Steuerexperiment“, denn zum Zahlen sind nach ihrer Meinung die großen Volksmassen da. Diesen — wenn es überhaupt noch möglich gewesen wäre — die ungeheuren Lasten noch aufzubinden, wäre aber ein noch viel verhängnisvolleres Experiment gewesen.

Die Erhebung der Wehrsteuer. Im Reichstagsabgeordneten werden gegenwärtig die Fragebogen für die Erhebung der einmaligen Wehrabgabe gemeinsam mit den übrigen Ausführungbestimmungen zu dem Gesetz über den einmaligen Wehrbeitrag ausgearbeitet. Die Bestimmungen werden vom Bundesrat voraussichtlich im Oktober erlassen werden, das Gesetz am 1. Januar 1914 in Kraft tritt. Die Fragestellung soll sehr sorgfältig vorgenommen werden, um ein klares Bild über die Vermögenslage der einzelnen Familien zu gewinnen. Das auf diese Weise gewonnene Material soll dann auch die Unterlage für das Vermögenszuwachssteuererzög bilden, das im Jahre 1916 zur Einführung gelangt. Die Fragebogen werden im Januar ausgegeben und im Februar ausgefüllt werden. Drei Monate nach der Zustellung was das erste Drittel des Wehrbeitrages bezahlt sein. Bis längstens Mai 1914 wird daher das erste Drittel des Wehrbeitrages eingegangen sein.

Die Romdie der Reichspartei.

Zu den Parteien, die bei den letzten Wahlen begünstigt worden sind, gehört in erster Linie die sogenannte Reichspartei, die von ihren 25 Mandaten nicht weniger als 18 verlor und damit im Reichstage völlig einflußlos geworden ist. Die krassesten Verurteile der Camp, Stahl und Krenn, ihr Fährlein

fest, erklärt aber Amerikas unabänderliche Opposition gegenüber mexikanischen Regierungen, die auf eine von der Welt abzuheben. ...

China.

Der Aufstand des Südens scheint jetzt wirklich gebrochen zu sein, da die Truppen der Peking Regierung einen der Hauptpunkte des Aufstandes, Kiating, eingenommen haben. ...

Austrakten.

Interessante soziale Meldungen. Die Regierung Westaustraliens beschließt, eine allgemeine staatliche Unfall- und Krankenversicherung einzuführen. ...

Aus der Partei.

Die Kontrollkommission der Partei hat nach dem Tode des Genossen Kaden mit der Wahrnehmung der Geschäfte ihres Vorhinein den Genossen Fr. Brühne beauftragt. ...

Die Organisationen zum Parteitag.

Die Kreisgeneralversammlung des Kontrollkomitees für Tellow, Westlow, Stortow, Charlottenburg nahm am Sonntag zum Parteitage Stellung. ...

Genosse Ried brachte eine Resolution ein, nach welcher die Generalversammlung die Forderung der Fraktion Bedauerz und verlangt wird, daß der Parteitag seine Zustimmung zum Verhalten der Fraktion nicht gibt. ...

Angenommen wurde ein Antrag, auf die Tagesordnung des Parteitag zu legen: Massenstreik mit Wahlrechtskampf, und auf die Tagesordnung des nächsten zu legen: die Agrarfrage. ...

Warnung vor „Sebelandern“.

Der Tod des Genossen Bebel hat gerissenen Geschäftsläuten Anlaß gegeben, allerlei wertlose Produkte als sogenannt „Anbenden an den teuren Toten“ zu offerieren. ...

Gewerkschaftliches.

Zentrale Gewerkschafter in Italien.

Von den Stuttgarter Metallarbeitern wurde für verfassungsmäßig billiges Geld unter Ausnutzung allerlei Verhältnisse für die Schaffung und Führung eines Gewerkschafts-Zentralorgans in Italien ernannt. ...

Allerlei.

Der Prinz, der Herzog und die Kupplerin.

Ein Skandal, in dem einige der Spitzen der teuren Gesellschaft verwickelt sind und die englische Justiz mit aller Macht zuzuschlagen will, bewegt derzeit die Gemüter in England. ...

Auffast daß diese Frau nun der Kupplerin angesetzt worden wäre, stellte man sie nur vor Gericht, weil sie von dem Bedienten der Prostituierten liebt. ...

Mittlerweile jähzürten die fonderbaren Gerüchte. So wird behauptet, daß die Kupplerin unmittelbar nach ihrer Inhaftierung auf freiem Fuß amnestiert worden sei. ...

Angst vor Sebel-Sträse.

Paris, 28. August. Der Gemeinderat von Limoges hat der Tochter August Sebel eine Verleumdung überhand, worin gleichzeitig bekannt gegeben wird, daß eine Strafe der Stadt in Zukunft den Namen des verstorbenen Ältesten der deutschen Sozialdemokratie führen wird. ...

liberalen Stadtrates: — mont jeder Meier und jeder Bauer, der einmal das „Allgemeinwohl“ durch ein Stück Preussenselbstverwaltung „fordern“, seine Rechte, seine Pflichten, das gesamte Staatsleben aufs tiefste beeinflusst und Millionen in ihrem Denken und Streben verdirbt, bleibt auf ewig verurteilt. ...

Eisenbahnunfall.

Am 26. August. Bei Durchfahrt des D-Zuges 10 von Hildesheim nach Hannover am 26. August, um 11.15 Uhr, heute bei Kreuzungstraße 9 (südlich der Wagen um. Der Zug kam sofort zum Halten. ...

In der Seifenfabrik verbrüht!

Berlin, 26. August. In der Wandseifenfabrik wurde durch Schuld eines Wärters beim Baden der Patientin Augustin Schöler verbrüht, daß er wenige Stunden später verstarb. ...

Flug von Wülshausen i. G. bis Interberg an einem Tage. Johannisthal, 26. August. Der Luftpilger Viktor Stoeffler, der heute nachmittags 4 Uhr von Wülshausen i. G. kommend in Johannisthal gelandet war, ist um 7 1/2 Uhr 40 Kilometer vor Interberg abgelandet. ...

Die Cholera.

Sarajevo, 26. August. In Sarajevo Domatschew ist ein Cholerafall mit tödlichem Ausgang vorgekommen. ...

Ein frecher Jugüberfall.

Berlin, 26. August. Auf den Schnellzug Stanislaus-Lemberger wurde ein frecher Überfall verübt. ...

Kleines Allerlei. Interaktionslagen in Höhe von 65 000 Mark sind bei dem Spar- und Darlehensverein in Bonn entdeckt worden. ...

Briefkasten der Redaktion.

H. H. 24. Es ist die Pflicht des Amtsvorstehers, der die Polizeigebühren verteilt, sich der Sache anzunehmen. ...

E. u. H. Rein, wenn es sich um Unterhaltsgelder für ein uneheliches Kind handelt. ...

W. B. Gernig, wenn die Person etwas besitzt. ...

G. W. Torgau. Es müssen das mit dem Amtsgericht in Torgau vorher oder nachher ordnen. ...

Verantwortlich für Politik, Parteiverfahren, Gewerkschaftliches, Freizeitsport und Verhältnisse: Dr. Anton Quid; für Schales und Prominenten: Gottlieb Roschard; für die Anzeigen: Wilhelm Dergig; Betreuer Alfred Jahnig, sämtlich in Halle. ...

Wasserräume

am 27. August 20 Grad Celsius (mitgeteilt vom Horn-Bad).



ist die neue Qualitäts-3 Cigarette

Advertisement for Dr. Oetker's products including Vanillin-Zucker and Zum Tee. Text describes the quality and uses of the products.

Sozialdemokratischer Verein Halle (Saale).

Donnerstag den 28. August abends 8 1/2 Uhr im großen Saale des Volksparks, Burgstraße 27:

Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:

Der Massenstreik.

Referent: Dr. Duncker, Steglitz-Berlin.

Bei der Bedeutung, mit welcher diese Frage in der Presse wie in den Parteiversammlungen debattiert wird, ist es Pflicht der Parteigenossen, insbesondere sämtlicher für die Bewegung tätigen Genossen, in der Versammlung zu erscheinen, um ihrer Meinung Ausdruck zu geben.

Unr Mitgliedsbuch legitimiert.

Um zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.

Anträge an den Parteitag.

Organisation.

Gamm t. B.: Der Parteitag möge beschließen: Es ist unzulässig, daß in einer zusammenhängenden kleinen Stadt mit weniger als 600 Mitgliedern zwei Filialen bestehen. Wo in solchen Fällen zwei Filialen bestehen, sind diese zu verdimen. Ob eine Teilung innerhalb einer Filiale erforderlich ist, entscheidet unter Zuzugung des Kreisvorstandes die Filialenleitung.

Seuthen U.S. Polen: Der diesjährige Parteitag in Jena solle beschließen: Der vom Parteitag in Mannheim (1906) getroffene Einigungsvertrag mit der D. P. S. wird aufgehoben. Sonderorganisationen innerhalb der Partei sind unzulässig. In sogenannten gemischtpraktischen Gegenden ist die Agitation nach dem Sprachcharakter einzurichten und diesem möglichst Rechnung zu tragen.

Überfeld-Barmen: Abänderungsantrag zum § 27 Absatz 2 des Statuts: An Stelle der Worte: „Unterläßt es der Angehörige...“ zu lesen: „... Unterläßt es eine Partei, innerhalb einer vom Parteivorstand zu bestimmenden Frist, die mindestens vier Wochen betragen muß, Schiedsrichter zu ernennen, so erkennt der Parteivorstand für diese Partei die Weisheit.“

Kain a. Hb.: An den § 27 des Organisationsstatuts ist hinter Absatz 4: „So hat der Parteivorstand das Recht, die Sache vor ein Schiedsgericht zu bringen“, anzufügen: „In diesem Falle muß das Schiedsgericht gegen alle Angehörigen verhandeln, wenn einer der Angehörigen Weisheit erregt.“

Breslau: Der Parteitag möge den Beschluß des Nürnberger Parteitages (betreffend Sonderorganisation, Hofämtern) aufheben.

Kiel-Bez.: Der Parteitag möge beschließen: Die Wahlen zum deutschen Parteitag werden in Ermahnung in die bestimmten Stunden an einem Sonntag stattzufinden haben, vorgenommen.

Breslau-Land-Komm.: Der Parteivorstand übernimmt die Kosten des Wahlfreies, die für die Beschickung des deutschen Parteitages durch einen Delegierten entstehen. Zur Beschickung sind nur diejenigen Wahlkreise berechtigt, die mehr als 100 Mitglieder haben.

Presse und Literatur.

Frankfurt a. M.: Der Parteitag möge durch Annahme einer Resolution dahin wirken, daß in Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren und Flugblättern die Fremdenaufstufung auf das Mindestmaß beschränkt werden.

Ucker.: Der Parteivorstand wird ersucht, dem neu herausgegebenen Familienblatt eine Wohnbeilage anzuschließen.

18. sächsischer Wahlkreis: Um den Jugendausschüssen, Jugendbeiräten und Jugendbünden eine ständige Belehrung über ihre Aufgaben zuteil werden zu lassen und um Erfahrungen zu sammeln und einen Meinungsaustausch zu schaffen, ist es nötig, eine besondere Zeitung zu gründen. Die Zentralstelle für die arbeitende Jugend wird mit der baldigen Lösung dieser Aufgabe betraut.

12. sächsischer Wahlkreis: Um den in der proletarischen Jugendbewegung tätigen Parteigenossen und Genosseninnen ihre bildende und erzieherische Tätigkeit zu erleichtern, ist ein pädagogisches Zentralblatt für Jugendbeiräte und Jugendbünde zu schaffen.

Kiel-Bez.: Der Parteitag beauftragt den Parteivorstand, die Frage des dringend notwendigen Ausbaues der Neuen Zeit einer eingehenden Prüfung zu unterziehen.

Hagelsburg: Der Parteitag möge darauf hinwirken, daß sogenannte Schindelinferate in den Interaktionen des Wahren Jakob nicht mehr aufgenommen werden.

Mühlheim-Wippertal-Summersbach: Der Parteitag möge beschließen, daß, wie früher, die Mitgliederbeilage der Weisheit eingebunden und zu einem möglichen Preise in den Handel gebracht werde.

Maifeier.

Hamburg III.: 1. Der Parteitag möge beschließen: Alle Genossen und Genossinnen, die am 1. Mai ohne Lohnausfall feiern, haben den Tagelohn abzuführen.

2. Der Parteitag möge beschließen, daß der Antrag 90 vom Nürnberger Parteitag in seiner alten Fassung wieder aufgenommen wird: Die Beamten, Arbeiter und Mitglieder der Partei, welche am 1. Mai feiern und ihren Lohnausfall erleiden, sind verpflichtet, an die Partei- und Gewerkschaftsstelle einen Tagesverdienst abzugeben.

14. hannoverscher Wahlkreis: Alle Parteigenossen, die den 1. Mai ohne Lohnverlust feiern, sind verpflichtet, einen Beitrag in der Höhe des Lohnes oder Gehalts für den Tag an den Maifeierfonds abzuführen, im Weigerungsfalle ist ein Ausschlussverfahren einzuleiten.

4. sächsischer Wahlkreis: Der Parteitag möge beschließen: Alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, die am 1. Mai feiern, ohne einen Lohnausfall zu erleiden, sind verpflichtet, einen Tagesverdienst für die Maifeierfonds abzuführen.

Breslau-Land-Komm.: Alle in der Partei, der Arbeiterpresse, den zentralen Gewerkschaften, den Arbeiterorganisationen und -Genossenschaften und in den von Arbeitern gebildeten Sportverbänden angestellten Mitglieder unserer Partei sind verpflichtet, den dreihundertsten Teil ihres Jahresverdienstes an den zuständigen Fonds ihres Bezirks abzuführen. Dieser Fonds darf nur für Maßregelungsunterstützung für die wegen Maifeier erkrankten Mitglieder verwendet werden.

Schwernburg-Sanderhausen: Die Angestellten der Parteiorganisation und die Gewerkschaftsangehörigen, soweit dieselben Parteigenossen sind, sind verpflichtet, den Tagesverdienst vom 1. Mai abzuführen.

Gannau: „Angeichts der Opfer, die die Arbeiter im Kampf um die Maifeier bringen, beschließt der Parteitag:

Alle Parteigenossen und -Genossinnen, die in Veranlassung der einjährigen Weisheit der modernen Arbeiterbewegung angestellt sind, haben ihren Tagesverdienst am 1. Mai an den Maifeierfonds abzuführen.

Ferner wird die bestimmte Erwartung ausgesprochen, daß alle übrigen Parteimitglieder, die in Betrieben der modernen Arbeiterbewegung beschäftigt sind und am 1. Mai unter Fortzahlung ihres Lohnes feiern, ebenfalls den Tagesverdienst am 1. Mai an den Maifeierfonds abzuführen.

Überfeld-Barmen: Alle Parteigenossen, denen es möglich ist, am 1. Mai durch Arbeitsruhe zu feiern und keinen Lohnausfall zu erleiden, haben den Tagesverdienst an den Maifeierfonds abzuführen.

Hamburg II.: Alle in der sozialdem. Partei organisierten Personen, welche in dieier, in den freien Gewerkschaften, in Konsum- oder Produktiv-Genossenschaften und sonstigen freien Betrieben gegen Lohn oder Gehalt in Stellung sind, haben zum Maifeiertage einen Tageslohn bezu. einem diesem gleichwertigen Betrag abzuführen. Der vorherbestimmten Genossen gleich geachtet sind diejenigen Genossen, die ständig oder vorübergehend für genannte Institute gegen Gehalt oder Entschädigung tätig sind, ohne bei diesen in gleicher Stellung zu stehen.

Leitersdorf-Politzsch: Der Parteitag möge beschließen: Als Kennzeichen der Arbeitsruhe am 1. Mai betrachtet ist der Parteitag als die Pflicht aller Parteigenossen und -Genossinnen, die den 1. Mai ohne Lohnverlust feiern, ihren Tagesverdienst an den zuständigen Bezirksmaifeierfonds abzuführen. Die Abführung des Tageslohnes kann solchen Parteigenossen, die sich in nachweislich begründeter Lage befinden, auf Antrag erlassen werden.

Hagelsburg: Der Parteitag möge beschließen, daß künftig am 1. Mai für Feiertage Entschädigung nicht mehr gezahlt wird. Satzgehalt ist zurückzuführen.

Mühlheim-Wippertal-Summersbach: Der Parteitag möge dafür eintreten, daß auf dem nächsten internationalen Sozialistenkongreß die Maifeier einseitig auf den ersten Sonntag im Mai verlegt werde.

Sonstige Anträge.

Gamm t. B.: Der Parteitag soll zum neuen Verarbeitertarif Stellung nehmen, weil durch denselben die Kronenfabriken und die Arbeiterelastizität stark belastet werden. Es soll in Zukunft mehr wie bisher darauf hingewirkt werden, daß die Kräfte und die Arbeitslöhne, welche immer teurer werden, von Reich, Staat und Kommune besaßt werden.

Uckergruppe Nieder- und Ober-Hermersdorf (16. sächsischer Wahlkreis): Der Parteitag möge beschließen: Der Parteivorstand wird beauftragt, mit den Geschäftsführern der Buchdruckereien einerseits sowie mit dem Zentral- und Bezirkskomitee die Gründung eines Hilfsfonds in der Wege zu leiten, um für die in Partei- und Gewerkschaften beschäftigten technischen sowie Hilfsberufen eine Invaliden- und Arbeiterrentenversicherung sowie für deren Witwen und Waisen eine Hinterbliebenenunterstützung einzuführen.

Helmstedt: Der Parteitag betont auf neue die Notwendigkeit der Organisierung und geistigen, sittlichen und körperlichen Ausbildung der proletarischen Jugend alle nur denkbare Förderung angedeihen zu lassen.

Parteitag 1914.

Hamburg I.: Der Parteitag möge beschließen, den nächsten Parteitag in Hamburg abzuhalten.

Halle (Saale): Der Parteitag möge beschließen, daß im Jahre 1914 der Parteitag in Halle stattfindet.

Hamburg I.: Der Parteitag möge im Jahre 1914 das Thema „Staat und Kirche“ auf die Tagesordnung legen.“

8. sächsischer Kreis: Der Parteitag möge beschließen, daß der deutsche Parteitag nicht alljährlich, sondern nur alle zwei Jahre stattzufinden hat.“

Berichtigung. An den Anträgen zu Par. a n e n t a r i s c h e s (siehe gestrige Nummer) ist irrtümlich der Resolution der Sächsischen Landeskonferenz angefügt: „18. sächsischer Wahlkreis“. In Wirklichkeit lautet aber der Antrag der Leipziger Genossen:

Die Veranlassung billigt aus programmatischen Gründen die Abstimmung der Reichstagsfraktion für die Steuererlässung, die zur Bedeckung der Militärverlängerung dienen, nicht; es erwartet daher vom Parteitag eine dem Parteiprogramm entsprechende klare und entscheidende Anweisung für die Stellung der Reichstagsfraktion bei künftigen Steuererlässen.“

Gewerkschaftliches.

Zum Auslande der Werftarbeiter.

Nach einer Notiz in Hamburger Fremdenblatt vom Dienstag, 26. August, die auch in anderen bürgerlichen Zeitungen erschienen ist, sollen die Mieter und Bohrer, zwei Hauptkategorien der Werftarbeiter, beschließen haben, dem Vorzuge der Sozialdemokratie während der Arbeitsnachweise nicht anzugewöhnen. Der Streik wurde damit in den Unterwerfen-Orien ungewollt fortgesetzt.

Das ist wieder in eine unvorteilhafte Sensationsnachricht der bürgerlichen Presse, wie sie sie bei dieser Bewegung schon öfter gebracht hat. Die Mieter und Bohrer der Werften in Bremerhaven und Geestemünde sind schon in Arbeit, soweit sie von den Werften eingestellt worden sind. Die übrigen, die noch nicht eingestellt worden, haben keinerlei Beschäfte mehr. Sie sind vielmehr bereit, die Arbeit aufzunehmen, wenn die Einstellung wieder beginnt. Nur bei den Solgararbeitern ist die Frage noch nicht entschieden; sie beschäftigen sich aber zuerst damit und es wird auch dort das letzte Hindernis bald aus dem Wege geräumt sein.

Zum Stellen der Werftarbeiterkreise wird gemeldet, daß die Solgararbeiter, Mieter und Schiffbauarbeiter Diensttag beschließen haben, unter den bekannten Bedingungen die Arbeit aufzunehmen, worauf die Unternehmer den Arbeitsnachweis für den heutigen Mittwoch wieder öffneten. Damit ist in Stettin der Konflikt erledigt.

Stettin, Former und Sieckereiarbeiter!

In den Widauer Gußwerken in Widau (Sa.) befinden sich sämtliche Arbeiter wegen Lohnminderungen im Streik. Der Gußabnehmer Anbell, der sich als Direktor des Betriebes ausgibt, reist von Ort zu Ort, um Arbeitskräfte anzuwerben. Die Kollegen werden ersucht, den Bezug von Formern und sämtlichen Sieckereiarbeitern nach Widau streng fernzuhalten.

Wendete Auslieferung in der Beleuchtungsbranche in Mainz. Die vereinigten Fabrikanten der Beleuchtungsbranche entschlossen sich, eine Lohnmehrung von 2 Pfennig und eine Verfürzung der Arbeitszeit um eine Stunde die Woche zuzubilligen. Die Arbeiter erklärten sich mit diesen Zugeständnissen einverstanden und werden ihre Arbeit wieder aufnehmen. Der neue Tarif ist auf drei Jahre abgeschlossen worden.

Ludwig Reichhäuser wieder als Gewerkschafts-Angestellter. Der Frankfurter Zweigverein des Buchdrucker-Verbandes wählte am Sonntag den frühesten Redakteur des Correspondenten für Deutschlands Buchdrucker, Ludwig Reichhäuser, zum Lokalbeamten für Frankfurt a. M. Die Versammlung, in der die Wahl erfolgte, war sehr stark besucht. Reichhäuser und zwei andere Kandidaten bielten kurze Programmvorträge. Bei der Abstimmung erhielt Reichhäuser von 187 abgegebenen Stimmen 84, die beiden anderen Kandidaten 86 und 83. Damit tritt Reichhäuser wieder in den Dienst des Buchdruckerverbandes.

Halle und Saalkreis.

Halle (Saale), den 27. August 1918.
Zur Stadtverordnetenwahl.

Im November dieses Jahres finden wieder die Ergänzungen zu den Stadtverordneten-Verfassungen statt. Bei dieser Wahl nur alle zwei Jahre wiederholende Wahlmänner die Wahlberechtigung haben, muß die Liste der Wahlberechtigten bis zum 1. Oktober (Sonntag) in der Zeit von 8 bis 12 Uhr und nachmittags 3 bis 6 Uhr, Sonnabends von vormittags 8 Uhr bis nachmittags 3 Uhr, im städtischen Bureau S. Großer Berlin Nr. 11 (Zimmer Nr. 3) zu jedermaßen Einblick aus. Jeder Wähler muß sich überzeugen, ob sein Name in der Liste eingetragen ist. Gegen die Richtigkeit der Vollständigkeit der Liste kann von jedem Mitgliede der Stadtgemeinde innerhalb der Frist im genannten Bureau schriftlich oder mündlich Einspruch erhoben werden. Wesen Name nicht in der Liste enthalten ist, muß die Eintragung spätestens bis zum 1. September im Wahlbureau beantragt haben. Wird dies veräumt, dann hat der betreffende Wähler sein Wahlrecht verloren und kann nicht wählen.

Um die Eintragsfrist in die Listen zu erleichtern, ist wieder, wie in früheren Jahren, von der Parteileitung die Einrichtung der Einsicht in die Listen an getroffen worden. Die Listen sind bereits am Sonntag ab 8 Uhr an einem Hauptort in der Stadt ausgestellt worden. Wer sein letztes Mitglied erhalten hat, ist also nicht eingeschrieben, der muß sich unbedingt in den nächsten Tagen in die Listen einschreiben, die in den folgenden Tagen morgen bekannt gegeben werden, ausstellen. Es ist also nicht nötig, daß irgend jemand wegen der Eintragsfrist in die Wählerliste in Erfahrung bringen will, in Kauf nimmt. Diejenigen Wähler, deren Namen nicht in der am nächsten Tage zu findenden Liste, werden vom Parteifreizeitungsstellenbediensteten benachrichtigt. Wer seine Liste nachprüfen, steht in der Liste und darf somit wählen. Es ist daher nötig, daß die Wähler, soweit es noch nicht geschehen ist, möglichst früh ihre Namen einschreiben, damit rechtzeitig Protest erhoben werden kann. Zahlreiche Arbeiter, die unterschrieben in Verdrängung gerieten, werden gegen ihre Wählerliste verfahren gehen, es ist daher dringend nötig, daß jeder, der Wahlberechtigt ist, sich auch in der Wählerliste einträgt. Wesen Name nicht in der Wählerliste steht, kann nicht wählen, daran muß jeder Arbeiter denken.

Wahlberechtigt ist jeder selbständige Arbeiter, der bis zum Wahltag das 24. Lebensjahr zurückgelegt hat, seit einem vollen Jahre zur Stadtgemeinde geboren, im letzten Jahre seine Familienunterstützung aus öffentlichen Mitteln empfangen hat. Auch diejenigen sind Wahlberechtigt, die nach § 19 des Steuergesetzes (Minorprivilegium) keine Steuern bezahlen, aber mindestens 600 M. Einkommen haben. Wahlberechtigt sind demnach auch Unverheiratete, Ledige, Witwen und Arbeiter, die für sich allein ein Zimmer gemietet haben. Ebenso sind erwachsene Söhne, die bei ihren Eltern wohnen, dann Wahlberechtigt, sofern sie über einen Wohnraum selbständig verfügen können. Nur wer bloß Schulstellenbesitzer, aber nicht Zimmermiete bezahlt, ist durch Gesetz vom Wahlrecht ausgeschlossen.

Alle mit der Einsichtnahme und Benachrichtigung verbundenen Arbeiten werden vom Sekretariat des Sozialdemokratischen Vereins unentgeltlich ausgeführt. Der zum Ausschreiben bestimmte Zeitteil wird wieder abgelesen, falls er nicht sofort ausgefüllt worden ist. Sollte letzteres veräumt werden, oder sollte ein Wahlberechtigter nachträglich seinen Zeitteil erhalten, so kann er die erforderlichen Angaben auf ein Stück Papier schreiben und diesen so ausgefüllten Zeitteil sofort nach dem Parteifreizeitungsstellenbediensteten, oder in eine der im Volksblatt morgen bekannt zu machenden Annahmestellen befördern.

Jeder einzelne Genosse muß seine Aufgabe nach dem Bekannten, alle unsere Anhänger zu veranlassen, ihren Namen einzutragen, damit sie dann auch bei der Wahl im November die Wahlrecht ausüben können. Unsere Gegner sind sich schon jetzt einig, der arbeitenden Bevölkerung keine Verhinderung

zu machen, sondern nur die Interessen der arbeitenden Klasse zu fördern wollen.

Von unseren Parteigenossen wird deshalb erwartet, daß sie mit allen Kräften für die Einschreibung der Wählerlisten agitieren. Ein jeder muß seine Pflicht tun, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben!

Sozialdemokratischer Verein Halle-Saalkreis.

Die am Donnerstagabend im großen Saale des Volksparkes stattfindende Mitgliederwahl wird sich in der Hauptsache mit dem politischen Wahlrecht als Kampfmittel beschäftigen. Als Referent ist der vom Zentral-Wahlprüfungsausschuß angestellte Wandarbeiter Genosse Dr. D. unter der Ägide der Parteigenossen allerorts beschäftigt. Auch der Generalsekretär wird Stellung zu dieser Frage nehmen müssen. Alle Parteigenossen und Genossinnen müssen es deshalb bei ihrer Pflicht erachten, vollständig in dieser Versammlung zu erscheinen, um sich Klarheit über die Bedeutung des Wahlrechts als Kampfmittel zu verschaffen. Veräume also niemand die wichtige Versammlung!

Arbeitsüberlegung beim Kanalbau.

Gestern mittig legten etwa 100 Erdb. und Bauarbeiter, welche auf dem südlichen Bau bei den Kanalanlagen des Sammelkanals auf dem Tafelwerde beschäftigt sind, die Arbeit nieder. Die Verteilung der Firma wurde aus Zufriedenheit für sich hartnäckig, den unbilligen Forderungen für Arbeiter zu geben. Weder durch die Arbeit, noch durch die Verhältnisse, welche die Differenzen auslösten. In allen Privatbetrieben wurden diese Forderungen als selbstverständlich für Jahre lang

Es wird erachtet, alle Maßnahmen nach Arbeit zu unterlassen, sowie Arbeitsangebote zurückzukehren. Diese Zustände sind für alle Arbeiter als gefährlich.

Deutscher Bauarbeiter-Verband, Zweigverein Halle.

Kontorbeamten-Stützer.

Seit einigen Jahren macht sich eine sehr starke Zunahme des Angebots am Arbeitsmarkt für weibliches Bureaupersonal bemerkbar. Zwar ist die Verwendung weiblicher Hilfskräfte in den kaufmännischen Büros von neuer Zeit wesentlich gestiegen, doch nicht in dem Maße, wie die Zahl der Stellenangeboten zugenommen hat. Die Folge davon ist eine Ueberfüllung des Arbeitsmarktes und eine recht hohe Arbeitslosigkeit unter den Handlungsgeschäftlichen. Die Notwendigkeit der Bevölkerung, verursacht durch die immer höher werdenden Preise für Lebensmittel und Wohnungen, zwingt nicht nur die Frauen und Mädchen des Proletariats, sondern auch des Mittelbistums, sich einen selbständigen Beruf zu suchen und um Unterhalt der Familie etwas beizutragen. Die jungen Mädchen haben nicht die Zeit und auch nicht das Geld um sich auch nur in größeren Städten bestmögliche Schulung zu verschaffen, so daß die Zahl der in den Handlungsbüros in 12, 14 oder 16-jährigen Mädchen für den Handelsberuf vorbereitet. Sie müssen schnell mit der Lehre fertig sein, um bald zu verdienen.

Diese Sachlage haben zahlreiche private, sogenannte Handels- und Geschäftsbüros, welche das Mädchen als solche geschult, indem sie die Ausbildung junger Mädchen für den Beruf als Handlungsgeschäftlichen zu betreiben, die Zahl der in den Handlungsbüros in 12, 14 oder 16-jährigen Mädchen für den Handelsberuf vorbereitet. Sie müssen schnell mit der Lehre fertig sein, um bald zu verdienen.

Arbeiten, können nicht einmal die einfachen technischen Arbeiten, wie Schneiden und Maschinenarbeiten so gelehrt werden, wie es den Bedürfnissen der Praxis entspricht. Die Ausbildung in der Buchführung, im Rechnen und in kaufmännischen Korrespondenz ist noch sehr zu wünschen übrig. Bei der kurzen Dauer des einzelnen Ausbildungsjahres ist es auch unmöglich, den Schülerinnen einermöglichen ausreichende Kenntnisse zu übermitteln. Ein großer Teil der Handelshilfskräfte arbeitet mit unzulänglichen Kräften, und besonders ist auch die Struppellosigkeit, mit der viele Anfänger dieser Art ihren Schülerinnen die besten Zeugnisse ausstellen, trotzdem sie doch genau wissen, daß die vorhandenen Kenntnisse sehr mangelhaft sind. Es wäre deshalb durchaus notwendig, daß diesen privaten Instituten mehr auf die Finger gesehen wird und daß sie eine dauernde Aufsicht unterstellt werden müßten, damit die fürchterliche Ausbeutung, die sie an ihren Schülerinnen üben, bald aufhört.

Den Eltern junger Mädchen ist dringend zu raten, Inhabern gewisser Handelshilfsinstitute nicht das Geld in den Händen zu lassen. Man hat es nur auf sich selbst zu belassen und wenn die "Arbeit" beendet ist, vermögen jedoch Zeugnis noch zu fordern. Die Vorschriften über den jungen Mädchen eine Erklärung zu verschaffen, weil die gewöhnliche Kontorbeamten-Initiative zu üppig in Blüte steht und weil nichts Neues gelehrt werden konnte.

*** Telephonadressbuch-Einwinde.** Im Mai versandte die Mitteldeutsche Verlagsgesellschaft G. m. b. H. in Magdeburg, um Material für ein Verzeichnis der Teilnehmer an den Fernsprechnetzen der Provinz Sachsen zu sammeln, zahlreiche Formulare mit dem Ansuchen, die gefälligen Formularausfüller gart in den Verzeichnissen aufzufüllen. Letztere waren jedoch nicht schicklich überbracht, als sie förmlich angefordert wurden, das Verzeichnis für 350 M. abzuhängen, andernfalls sie auf Grund gemacht Verfügung gerichtlich belangt würden. Da niemand etwas von einer Verfügung wusste, stellte sich bald heraus, daß dieselbe nicht richtig abgefragt wurde, sondern jeder Telephonbesitzer eine U. A. S. N. a. M. e. m. in das Verzeichnis fügte, was für ein Vertrag mit der Reichspost bürgte, und daß das Verzeichnis gratis an jeden Interessenten Anfang Juni verteilt wurde. - pro Aufnahme im Verzeichnis sollte 3 M., die Hälfte der Korrekturen ausgetragen. In Wirklichkeit aber kam jeder viele in dem Verzeichnis wurde auch bei weitem nicht an alle Interessenten, sondern nur denjenigen, welche erst jetzt verteilt wurde und schon seiner Fehlerhaftigkeit wegen an sich nur Makulaturwert hat. Der Umstand, daß so ein Verzeichnis taufächlich Vorkaufsauftrag voraussetzte, dürfte mit dem Schuld tragen, daß allein in Halle etwa 100 Personen, darunter mehrere Frauen und Mädchen, für den Betrag von 3 M. 50 Pf. behandelt sind, ebenfalls um einen großzügig angelegten Massenvertrag und wirklich manniache "Arbeit" genannt G. m. b. H. Mittelweide wurde der verantwortliche Verlagsgesellschaft D. und seine Buchhalterin Margarete M. verhaftet. - Schon im Mai wurde die Firma wegen Betrugs angeklagt.

*** Das Hof- und Instrumentalfest.** das gestern im Volkspark stattfand, hatte sich eines nach jeder Richtung hin großer Erfolg zu erfreuen. Besonders hoch sei die Beteiligung der halleschen Arbeiterstadt, sondern die in dem hier beständigsten bekannsten Deutsch-amerikanischen Männerquartett vereinigte Künstler: Ooperanzänger Walter, Konzertorganist Gensel, sowie Opernsänger Herber und Wörner, die ihre herrlichen Stimmen erklingen ließen. Es ist unzulänglich, in einzelnen Worten die Schönheit der Leistungen anzudeuten. Da jeder Vortrag eine vollkommene Klangleistung bedeutete. Auch die Engelmannsche Kapelle bot wieder ihr Bestes, so daß die Konzertbesucher einen gemauzten Abend erleben konnten.

*** Das Mittelstück.** Heute abend 8 Uhr lautes Volkskonzert des halleschen Stadttheater-Orchesters. Leitung: Kapellmeister Heinrich Lader. Eintrittspreis: 20 Pfennig für Jedermann.

*** Benefiz für Kapellmeister Heinrich Lader.** Das Orchester-Benefiz des Stadttheater-Orchesters hat recht günstig auf sich hören lassen. Die halleschen Arbeiterstadt, sondern die in dem hier beständigsten bekannsten Deutsch-amerikanischen Männerquartett vereinigte Künstler: Ooperanzänger Walter, Konzertorganist Gensel, sowie Opernsänger Herber und Wörner, die ihre herrlichen Stimmen erklingen ließen. Es ist unzulänglich, in einzelnen Worten die Schönheit der Leistungen anzudeuten. Da jeder Vortrag eine vollkommene Klangleistung bedeutete. Auch die Engelmannsche Kapelle bot wieder ihr Bestes, so daß die Konzertbesucher einen gemauzten Abend erleben konnten.

26) Geschichte eines Hetzrens von 1313.

Von Erdmann-Charian.

Als ich zum zehnten Male vorbrach, fiel mir beim Anlegen die Hinte aus der Hand. Ich buchte mich, um sie aufzufinden, und fürzte dabei über sie hin - ich hatte eine Angel in der linken Schulter. Das Blut strömte mir über die Brust wie warmes Wasser. Ich versuchte aufzustehen, aber alles, was ich tun konnte, war, daß ich mich gegen die Mauer lehnte. Jetzt floß mir das Blut ins Gesicht herunter, und der Schmerz überließ mich, ich müßte an dieser Stelle sterben - dabei überließ es mich selbst.

Die Kameraden schlossen noch immer über meinen Kopf weg, und die Pfeile erwiderten das Feuer ohne Unterbrechung. Da ich fürchtete, eine andere Angel konnte mich vollends töten, klammerte ich mich mit der rechten Hand, um mich auf diese Weise festzusetzen, so sprach ich in der Verzweiflung, daß ich in einem Moment sterbe, der das Weibchen von der Straße in den Garten leitete. Mein linker Arm war länger wie ein Pfeil, der Kopf wie ein Stein, aber hätte ich noch immer das Gewehrfeuer, aber nur wie im Traum. Dieser Zustand dauerte ohne Zweifel längere Zeit.

Als ich die Augen wieder öffnete, war die Nacht im Anzuge, und die Pfeile jagten auf der Höhe im Kassidit vorüber. Sie füllten schon das ganze Dorf. Im Garten mit gegenüber hielt ein alter General mit blohem Haupte und weißen Haar auf einem hohen, braunen Pferde. Mit schmetternder Stimme befahl er, Kanonen herbeizuführen, und einige Offiziere brachten mit verhängtem Ärmel davon, um seine Befehle zu unterbreiten. Neben ihm stand ein Mann mit roten Bekleidungen. Mein Mann einer ihrer Untergebenen und sprach ihm den Arm. Auf der andern Seite hielt weiter hinten ein Pferd ein sehr harter, russischer Offizier, ein junger Mann, dessen Kopf ein Hut mit grünen, buntfarbenen herabfallenden Federn bedeckte. Das alles sah ich mit einem Blick; den Mann mit dem roten Mantel der hielten, hielten eine Hand, den hielten die Augen und der linken Biene; die andern um ihn her; den Krat, einen kleinen, schlaflosen Mann mit einer Wille; und dann, sechs oder siebenhundert Schritt entfernt, zwischen zwei Häusern unter im Tale unter Soldaten, die sich ordneten. Das alles steht mir vor Augen, als ob ich noch an jener Stelle läge.

Es wurde nicht mehr geschossen, aber zwischen einem Offizier und dem Haupt eroberte sich ein fürchterliches Geschrei. Man hörte dumpfes Rollen, Biehern, Rufen und Wehklagen. Eine Frau wußte, warum, schliefte ich mich aus dem Fagelreife fort und lehnte mich wieder gegen die Mauer, und beachte ich selbst Augenblicke bögen sich sechs Schenkelpfünder, jeder mit sechs Pfeiden besetzt, mein ersten Saule des Torres aus und füllten sie mit Pfeilen. Die beiden in der Mitte schafften sie sich ab. Die rechten und die linken schafften in die Dausen von Zoten und Verwundeten ein wie in Staub; die Knochen trachten. Dabei kam das fürchterliche Geschrei und Geinsel, daß ich gehört hätte - mir stiegen dabei die Haare zu Berge.

„Hierher!“ rief der Alte auf Deutsch. „Zieh da unten hin, am Ende der beiden Häuser neben dem Brunnen!“ Die beiden Geschosse wurden sofort herumgedreht, die Pfeile und Kugeln kamen immer in Galopp nach. Der Alte, den linken Arm in der Hand, trat näher heran, um auszuweichen, und während sie die Gasse hinaustritten, hörte ich, wie er in kurzem Tone an den jungen russischen Offizier die Worte richtete:

„Sagen Sie dem Kaiser Alexander, daß ich in Kaja bin... Die Schlacht ist gewonnen, wenn man mit Verstärkungen kommt. Die Schlacht ist nicht lang, man herbei!“ Zehn Minuten mußten auf eine fürchterliche Art gefast sein. Napoleon kommt... ich fühle es! In einer halben Stunde haben wir ihn mit seiner Farbe auf dem Galie... Aber was es auch sollte ich werden ihm die Spitze bieten... Man verliere aber um Gottes willen nicht eine Minute... und der Sieg ist unser!“

Der junge Mann sprach mit dem Offizier in der Richtung nach Klein-Görden davon, und im selben Augenblicke sagte jemand neben mir:

„Der Alte - das ist Blücher... Das Schwert, wenn ich meine Hinte hätte!“ Als ich den Kopf umdrehte, erhellte ich einen alten, ausgedehnten, braunen Erzeugten mit tiefschwarzen Haaren, der sich gegen das Scheunentor lehnte, indem er, da ihm eine Angel die Lenden verzeichnete hatte, die Hände aus Stücken auf die Erde stemmte. Seine gelben Augen folgten scharf dem preislichen General, seine Lippen blieben blass, gekrümmte Nase hatte wie ein Schwabel in seinem blauen Schürhaken; er hatte eine zugleich fürchterliche und hohle Miene.

„Wenn ich meine Hinte hätte“, wiederholte er nochmals, „würde ich sehen, ob die Schlacht gewonnen ist.“ Wir waren die einzigen noch lebenden Wesen in diesem mit Toten überfüllten Winkel.

„Du weidst hören, daß man mich hieraus am nächsten Tage mit all den andern da drüben im Garten einscharen und daß ich Katherine nie mehr wiedersehen würde, und die Tränen liefen mir über die Waden. Unwillkürlich rief ich: „Gehst du alles aus?“

„Der Sergeant sah mich darauf von der Seite an, und als er sah, daß ich noch so jung war, fragte er: „Was hast du denn, Hetzer?“

„Eine Angel in der Schulter, Herr Sergeant.“ „In der Schulter - das ist besser als in den Lenden: man kann davonkommen!“

Ich hab' nachdenklich er mich von neuem betrachtet, fügte er mit weicher Stimme hinzu: „Fürchte nichts... du wirst die Heimat wiedersehen.“ Ich dachte, er habe Mitleid mit meiner Jugend und wolle mich trösten. Aber mir war die Brust wie zerhackt, und das raubte mir alle Hoffnung.

Der Sergeant sagte nicht mehr; er machte nur von Zeit zu Zeit eine Unterbrechung, um den Kopf aufzurichten und sich anzusehen, ob unsere Kolonnen noch nicht kamen. Dabei studierte er zwischen den Jähren und ließ sich endlich, indem er die Schulter in den Lendenwinkel lehnte, zu Boden gleiten, indem er sagte:

„Mit mir ist's aus!... aber der große Kalnits hat es wenigstens geübt.“

Dabei sah ich er nach der vor uns liegenden Heide, wo ein Pfeil von Granatener ein dem Waden ausgedreht lag; das Pfeilspitzen sah ich nicht mehr in der Brust.

Es mochte jetzt sechs Uhr sein. Der Feind hatte alle Häuser inne und füllte die Gärten, die Baumplantagen, die Dorfkirche und die Nebengäßen. Ich froh am ganzen Leibe und war, die Stirn auf die Arme gestützt, erricht und bebüß, als das Donnern der Kanonen mich von neuem aufwühlte. Die halleschen Arbeiterstadt, sondern die in dem hier beständigsten bekannsten Deutsch-amerikanischen Männerquartett vereinigte Künstler: Ooperanzänger Walter, Konzertorganist Gensel, sowie Opernsänger Herber und Wörner, die ihre herrlichen Stimmen erklingen ließen. Es ist unzulänglich, in einzelnen Worten die Schönheit der Leistungen anzudeuten. Da jeder Vortrag eine vollkommene Klangleistung bedeutete. Auch die Engelmannsche Kapelle bot wieder ihr Bestes, so daß die Konzertbesucher einen gemauzten Abend erleben konnten.

Unter uns hörte ich die feindliche Artillerie antworten und dachte: „Mein Gott! wenn jetzt nur die Franzosen siegen, so werden ihre armen Verwundeten doch aufgefressen werden, während die Preußen und Soldaten zuerst an die ibren denken und uns alle umkommen lassen würden.“

Als ich den Sergeant an sah, sah ich nicht mehr aus. Ich beobachtete nur, wie die preussischen Kanoniere ihre Geschosse luden, richteten und abfeuerten, indem ich sie aus Gerangensverfluchung, und lauschte mit Entzuden auf die Aufe: „Es lebe der Kaiser!“ die aus dem Tale herauszufallen begannen, und die in den Mauern zwischen den Kanonenhäusern beständig zu vernahmen waren.

Nach zwanzig Minuten endlich begannen die Preußen und Russen zu weichen. Sie strömten in Masse durch die Gasse zurück, in der wir lagen, um sich auf dem Abhang festzusetzen. Die Aufe: „Es lebe der Kaiser!“ näherten sich mehr und mehr. Die Kanoniere vor uns spazierten sich wie mahnmäßig, als drei oder vier Stunden zwischen ihnen einfielen, ein Paar zertrümmerten und sie mit Erde überhäuften. Ein Geschick fiel auf die Seite, zwei Artilleristen waren getötet, drei andere verwundet. Da fühlte ich mich plötzlich beim Arm gepackt - ich wandte mich um und erblickte den alten Sergeant, der sich schon längst nicht mehr an mir hob. Ich dachte, dabei fachte das Rad der Schicksale um zusammen, die die Welt um mich nicht ließ, aber jetzt achteten nicht darauf. Wir lagen nun die Niederlage der Feinde und hörten unter all dem fürchterlichen Krachen und Donnern nur die immer näher und näher kommenden Aufe unserer Soldaten. (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.



Nr. 69.



Donnerstag, 28. August



1913



Pflicht.

Novelle von G. de Tëramond. Autorisierte Uebertragung von H. Hesse.

Wenn vom Turme der Dorfkirche sechs Schläge über die noch schlummernden Kluren hinhaltten und das ferne Echo wedten, erhob sich Blum, der Eisenbahnangestellte, und fuhr schnell in die Kleider, um seinen Dienst anzutreten.

Seit seinem Eintritt bei der Eisenbahn war er auf dieser kleinen Station der Linie Prag-Wien tätig; er war zugleich Gepädmeldeste, Billetteur, Laternenanzünder und Weichensteller.

Wenn der Beruf nicht übermäßig schwer war — es herrschte nur geringer Verkehr, mit Ausnahme der Markttage, wo die Bauern der ganzen Umgegend zur Stadt fuhren — so mußte man doch anerkennen, daß die letztgenannte Tätigkeit sehr verantwortlich war.

Täglich gegen Mittag passierte der Wiener D-Zug Nr. 42 die Station in voller Fahrt. Blum mußte dann zu dem kleinen Stellwerk eilen, das einige hundert Meter vor dem Signalen lag, um den Personenzug auf das Nebengleis zu leiten, der fünfzehn Minuten früher einlief.

Da nun bis um zwei Uhr kein Zug mehr verkehrte, hatte er frei. Er wohnte am anderen Ende des Dorfes und konnte dann nach Hause gehen, um das Mittagsmahl einzunehmen.

Er war sehr pünktlich und dienstfertig und daher bei den Vorgesetzten gut angeschrieben. Mehr denn einmal hatte man ihm eine Beförderung vorgeschlagen. Doch er hatte stets abgelehnt. Er war eine stille, wenig ehrgeizige Natur, und liebte sein Häuschen und seine Heimat.

Vor sechs Jahren hatte er ein junges Mädchen geheiratet — eine kräftige Ungarin, pausbäckig und gesund wie ein reifer Apfel. Sie fühlte sich glücklich in dem kleinen Hause mit dem Gärtchen, das ein Jahr später von dem hellen Lachen ihres kleinen Leinchen belebt wurde. Alles atmete Frohsinn und Glück, und man hätte dieses Anwesen für ein kleines Paradies halten mögen. Blum widmete ihm auch alle seine Ruhestunden. An der Heide hatte er durch entsprechendes Beschneiden der Dornen allerlei Tiere, Hunde, Schafe und Vögel geformt und infolge seiner sorgfältigen Pflege zeigte das Gärtchen einen Blumenflor, der die Bewunderung aller Vorübergehenden erregte.

Eine Weinrebe lief an der Wand des Hauses entlang, und in den ersten Herbsttagen beugte sich das Spalier unter der Last goldener, leuchtender Trauben . . .

Als er den schwarzen Kaffee ausgetrunken, in den er seine Butterschneide eingetaucht, nahm er die Müse mit Silberlöffeln vom Manteltisch und wollte gehen, als eine kindliche Stimme leise rief:

„Väterchen . . . sag' doch . . . soll ich dich abholen?“

Sie kam aus einer Ecke des Zimmers, wo sich ein Sonnenstrahl durch die halbgeöffneten Fensterläden stahl und auf dem Kinderbettchen spielte.

Er kehrte zu dem Mädchen zurück, von dessen dunkeläugigen Köpfchen sich eine Flut schwarzer Locken auf die Pissen ringelte, und neigte sich zu ihr hinab und küßte sie:

„Du weißt doch, Herzchen, ich habe es nicht gern, wenn du allein kommst, ohne die Mutter . . . und gerade um die Zeit muß sie ja das Mittagessen fertig machen!“

„O, Väterchen, ich verspreche dir, ich will so gut aufpassen. . . ! Sag' doch, — ich darf, ja?“

Der Vater hatte nicht mehr den Mut, ihr eine Freude abzuschlagen, die ihn selbst so glücklich machte, und willigte ein:

„Nun denn . . . also du kommst und holst mich ab.“

„O, rief das Kind, indem es die rosigten Arme schmeichlerisch um seinen Hals schlang, „wie lieb hab ich dich jetzt!“

Und Blum wendete sich zu seiner Frau und schärkte ihr nochmals ein:

„Vor allen Dingen läßt du sie nicht eher, als ein Viertel nach zwölf fort, nicht wahr?“

„Wie schwach du doch bist!“ antwortete sie lachend. „Du mußt auch immer nachgeben!“

Mit einer gärtlichen Bewegung der Hand deutete er auf sein Lächelchen:

„Es ist nun einmal so . . .“

Um die erwähnte Zeit kam kein Zug, und folglich war keine Gefahr zu befürchten.

Als er schon in der Tür stand, wendete Blum sich abermals um:

„Wenn ein Wagen kommt, Lenchen, gehst du hübsch auf die Seite, hörst du wohl! Und spiele nicht mit den Hundeln! Du sehest dich ruhig auf eine Bank und wartest . . .“

„Ja, Väterchen . . .“

So ging sie ihm oft entgegen, und sie kamen dann beide auf dem schattigen Pfade heim, der durch die Felder führte. Er hielt sie an der Hand, während ihr kindliches Geplauder ihn unaufhörlich nach allem fragte, was sie ringsum sah.

An diesem Kinder hing er mit ganzer Seele.

Er vergötterte es so sehr, daß er etwas wie seelischen Schmerz empfand, der ihn beständig beunruhigte. Bald peinigte ihn die unüberwindliche Angst vor irgend einem Unglücksfall, bald erschraf er, wenn er nach Hause kam und sie nicht gleich sah. Es war unvernünftige Angst, die ihm später allerdings ein wonniges Gefühl bereitete, wenn er die Grundlosigkeit seiner Besorgnis ein sah, der er sich jedoch nicht erwehren konnte.

An diesem Tage tat Blum seinen Dienst auf der Station wie immer, — ruhig, fast mechanisch.

Er hatte eben die Laternen gepußt und war gerade im Begriff, die Wartehalle zu säubern, als es vom Kirchturm halb zwölf schlug.

An diesem Zeitpunkte verließ er täglich seine Arbeit und wurde wieder Weichensteller.

Er warf daher Besen und Federwisch in die Ecke und begab sich zu dem Stellwerk.

In der Tat kam der Personenzug nach einigen Minuten. Langsam lief er ein und mäßigte das Tempo allmählich, während die Lokomotive keuchte. Er warf nun den Hebel herum, und der Zug bog auf das Nebengleis.

Dann wartete er.

Es dauerte nicht lange, und von der Turmuhr ertönten zwölf helle Schläge. In diesem Augenblick meldete die Signallode neben ihm den D-Zug Nr. 42.

Allein fünf Minuten waren bereits verstrichen, und doch blieb alles noch still.

„Na,“ murmelte der Weichensteller philosophisch, „heute kommt er aber nicht zu früh.“

Es war ihm unmöglich, seinen Posten zu verlassen, um sich am Telegraphen im Bahnhofsgelände zu erkundigen, denn jeden Augenblick konnte der Schnellzug herankommen, und in diesem Moment mußte er unter allen Umständen auf seinem Posten sein.

Eine Viertelstunde verstrich, — sie dächte ihm länger als ein Jahrhundert.

Da er dies untätige Warten nicht mehr aushielt, kletterte er den Damm hinauf, und indem er die Augen mit der Hand beschattete, spähte er forschend zum Horizont.

Plötzlich wurde eine weiße Dampfwolke bei den Hügelnsichtbar, während ein abermaliges Glodensignal den Weichensteller auf seinen Posten rief.

Mit einer Geschwindigkeit von neunzig Kilometern die Stunde braust der Express heran.

Doch jäh stößt Blum einen gellenden Schrei aus. Soeben hat er die kleine Lene bemerkt, die ihm mit einem Blumenstrauß in der Hand ganz ahnungslos entgegentritt. Sie lacht und hüpfst: es muß sie wohl belustigen, so zwischen den Schienen von einer Schwelle auf die andere zu springen.

Nachdem sie den Vater vergeblich auf dem Bahnhof gesucht, hatte sie sich schließlich ganz klug in der Wartehalle auf eine Bank gesetzt, wie der Vater ihr anbefohlen.

Doch diese Geduld hatte nicht lange gedauert: es war von ihrer lebhaften Natur zu viel verlangt.

„Wo mag Väterchen denn nur sein?“ fragte sie sich, indes sie sich nach allen Seiten umblickte, ob sie ihn nicht sähe. „Es ist doch recht langweilig, immer so hier zu sitzen! Hätte ich das gewußt, wäre ich nicht so schnell gelaufen . . .“

Die Felder am Wege waren besät von rottem Moh'n und blauen Kornblumen, die aus dem Getreide hervorlugten, wie helle Augen und frische Lippen . . .

„Ich will einen Strauß für ihn pflücken,“ dachte sie plötzlich. „Er hat die Blumen so gern! Er wird wohl nicht böse sein. Ich tue ja gar nichts Böses.“

Vom Felde aus aber hatte sie mit einemmal den Vater ent-

Der Sinn der Erdbeben.

Von G. Falkenfels.

bedt, als er auf den Damm gestiegen war, und heiter und fröhlich eilt sie nun auf den Gleis zu ihm, um schneller bei ihm zu sein, ohne das Bewußtsein ihrer Unvorsichtigkeit zu haben.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel steht das Furchtbare der Situation jäh vor seinen Augen.

Sie war verloren.
Soll er sie rufen? Ihr die Gefahr zuschreien? Sie ist zu weit entfernt, um ihn zu hören. Soll er versuchen, sie durch Winken zu warnen?

Er würde sie nur in Angst und Verwirrung stürzen.
Oder soll er den Schnellzug zum Halten bringen? Aber wie? . . . Ach, selbst wenn der Führer seine verzweifeltsten Signale bemerkte und Gegendampf gäbe, — es ist schon zu spät!

Zu spät! Verloren! Sein Kind ist verloren! Es ist nicht mehr möglich, es zu retten!

Doch, ah . . . wie ein Blitz schießt ihm ein Gedanke durch den Kopf. Wie kam es nur, daß er nicht gleich daran dachte? Es gab ja doch noch eine Möglichkeit: er brauchte den Schnellzug nur auf das Nebengleis zu leiten! Und dies stand ganz in seiner Macht. Er brauchte nur den Hebel herumzuwerfen, und sie wäre gerettet!

Gerettet! . . .
Wie verlockend, wie süß klingt dieses Wort in seinem Ohr! Aber, Herr des Himmels, — der Personenzug steht ja schon da!

Eine Katastrophe, eine blutige, entsetzliche Katastrophe ist unvermeidlich.

Kalter Schweiß rinnt ihm über Stirn und Wangen.
Aber was lag ihm denn schließlich an allen diesen unbekannt Menschen, wenn nur sein Kind verschont blieb? . . . Was gilt ihm die ganze Welt, diesen Schwarzkopf gegenüber, der das Glück und die Freude seines Lebens bedeutet?

Doch die gebieterische Stimme des Gewissens überkönt den Ausschrei seines Vaterherzens.

Nein, er hatte kein Recht, so zu handeln. Sein Leben gehörte den seiner Aufmerksamkeit anvertrauten Reisenden. Und selbst wenn man noch mehr von ihm verlangte, konnte er nicht einmal zögern, es zu geben.

Alles dies dauerte nicht eine Sekunde.
Nun raft der Expresszug heran. Mit wahren Heldenmut nimmt er sich zusammen und hält den Weichenhebel, — wie ein Sturmwind braust der Zug vorüber.

Und jetzt . . . jetzt erreicht er die Kleine!
Kraftlos und erschöpft ist Blum zusammengesunken. Regungslos bleibt er liegen. Wie ein zu Tode getroffenes Tier seufzt er in überzohem Schmerz und hat nicht den Mut, wieder an die entsetzliche Wirklichkeit zu denken, als eine leise Stimme neben ihm flüstert:

„O Väterchen . . . wie habe ich mich gefürchtet!“
Er schlägt die Augen wieder auf. War er denn der Spielball einer Halluzination? Verlor er den Verstand? War das Wunder geschehen, das er nicht einmal vom Himmel zu erhoffen gewagt?

Das Kind lebte! Er lebte, sein Liebling! Er hatte sein Bändchen wieder, sein liebes, süßes Lendchen! —
Dort in der Ferne eilt der Zug zum Horizont, bis endlich auch der Schweiß der Lokomotive verschwimmt.

Während er vor Rührung zittert und das Mädchen mit härmischen Klüssen bedeckt, sagen ihm ihre abgerissenen Erklärungen alles.

Als die Lokomotive donnern und feuerpehend das Kind erreichte, fiel es vor Entsetzen auf die Erde, und auf seinen hohen Nädern war der Zug über den kleinen Körper hinweggerollt, ohne ihn auch nur zu streifen. . . .

Festzeit.

Still durch den Park im gold'nen Abendgleichen Wandel der Papst, den sie den Frommen beihen.
Noch einmal prüft er, was er hingeschrieben.
Die Rot der Zeit hat seinen Geist getrieben.
Dem Wollte, hört er, geht es nicht aufs beste.
Es hat kein Brot. Was braucht es da der Feste?
O Herr, hab' Dank, wie hast du mich erleuchtet!
Er sinkt ins Anie, indes sein Blick sich feuchtet.

O schmachtet, Spindeln, rausch', du Sang vom Hasen,
Es gibt kein Stillestehen und kein Rasten.
Was auch ihr, Ha te? Heiliges Rürnen redt sich,
Trosch bäumt sich auf, eherner Wille streckt sich.
Kraft braust und sammelt sich, die Welt zu ändern.
Wie geht es einst den Päpsten und Kalendern?
Es ragt ein Biel. Bald ist es froh gefunden.
Dann legen jeden die Feiertunden.

Joseph Luitpold.

Dem aufmerksameren Beobachter unserer Zeit wird es sicher schon aufgefallen sein, daß sich seit dem letzten Jahrzehnt die Zahl der Erdbeben in Mitteleuropa gesteigert hat, gewissermaßen als Parallelererscheinung der abnormen Witterungsverhältnisse, durch die Sommer und Winter über die Abweichung von der Regel zur Regel geworden ist. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, beides miteinander in Verbindung bringen zu wollen, denn auf keinem Gebiete wie dem der Witterungs-Erklärung und -prophezeiung ist der Menschengeist so unermüdlich, wohl aus dem Empfinden heraus, daß er so ganz der Spielball jedes Lusthauches sei, ohne Hoffnung und Möglichkeit, auch nur im geringsten sich zum „Herrn des Wetters“ aufschwüngen zu können. Und gerade das ist ihm unerträglich.

Vorläufig aber muß er sich dennoch darin schiden und sich darauf beschränken, der geduldige Zuschauer eines großartigen Naturvorganges zu sein, der über die kleinen Kämpfe und Leiden der Menschheit, über ihre Kultur und kühnsten Träume gleichmütig hinwegschreitet und offenbar Dinge vorbereitet, die eine völlige Umwälzung der europäischen Natur und dadurch der Kulturverhältnisse mit sich bringen werden, vorausgesetzt, daß es dann noch Europäer, Kultur, Menschen im heutigen Sinne überhaupt gibt.

Diese Behauptungen erscheinen phantastisch, haben aber ihre Stütze in wohlbekannten Naturtatsachen.

Seitdem der Mensch Aufzeichnungen macht, hat er Kenntnis von etwa 60 000 Erdbeben erhalten, die natürlich nicht alle Katastrophen bedeuten, sondern in der Mehrzahl einfache Stöße und Ergrütterungen der Erdrinde sind, die an den menschlichen Werten wenig Schaden anrichten, wohl aber dennoch an den Bauten der Natur Veränderungen, wie Hebungen, Senkungen, innere Spalten und Klüftungen erzeugen.

Könnte eine menschliche Intelligenz die Jahrtausende in einer Minute erleben und dabei die ganze Erde überblicken, sie genösse den wunderbaren Anblick, daß diese Kugel in steter Bewegung ist, daß sich ihre Rinde, wie ein über sie geworfener Mantel übereinander schiebt und faltet in tausend feinen und kleinen Ruden, die der Mensch eben als Einzelerdbeben erlebt.

Denn das ist der Sinn der Erdbeben und ihr Werk: daß sich durch sie in Ebenen die Gebirge aufstürmen, einfach dadurch, daß der flache Boden kalten wirkt wie ein zusammengeschobenes Tischbrett. Diese kalten drängen sich aneinander, pressen sich gegenseitig in die Höhe, überlappen sich, reißen auch auf, wenn die Spannung zu groß wird, gleiten dann übereinander hinweg und verwandeln so unter Umständen einen einst flachen Meeresgrund in ein Bergland von alpiner Großartigkeit. Denn wir Menschen nennen die Seiten dieser kalten Bergeshänge, ihre Aufwölbung ist uns ein Vergnügen, wenn nicht gleich eine ganze Gebirgsseite, und die kleinen Eingriffe, Einkerbungen und Auslaugungen, welche das abfließende Regenwasser in Gestalt von Bergbächen und Flüssen in diese kaltenlandschaft nagt, bewundern wir als malerische Täler, Schluchten und Klammern und als eine Arbeitsleistung von solcher Wucht, daß man lange es nicht glauben konnte, daß nur Wasser als scheuernder Tropfen und fließendes Eis instand sei, die mächtigen Vergsteine in scharfe Grate, Bergespindel aufzulösen, sie in Ruinen zu verwandeln und endlich ganz abzutragen, so daß auch das mächtigste Gebirge wenn es nur lange genug dem kalten der verwitternden Atmosphären und des abtragenden Wassers ausgesetzt war, schließlich wieder zur Ebene wird.

Dieses Werden und Sterben der Gebirge erscheint dem es staunend ermessenden Verstand als das Gigantische aller Ereignisse und besonders unsahbar dünkt es ihn, daß es so leise dahingeht, so unmerkbar, im scheinbar ewigen Schweigen der Natur und mitten in der idyllischen Ruhe des sonnenvertraumten Gebirgstales, daß unsere Dichter von „ewigen“ Bergen reden.

In Wirklichkeit dagegen ist das Leben der Berge an der Erde gemessen eine geringfügige Sache. Wenn man den Erdball mit einem Apfel vergleicht, so sind auch seine höchsten Gebirge noch nicht so hoch, wie die kleinen Leuchten der Apfelschale. Wollte man sie naturgetreu an einer apfelgroßen Metallkugel darstellen, so bliebe hierfür kein anderes Mittel, als die Politur an den betreffenden Stellen zu trüben. Es ist also schon eine große Hebertreibung, die Gebirge der Erde mit den Runzeln der Schale eines eintrocknenden Apfels zu vergleichen. Dieser Vergleich ist nur insofern gerechtfertigt, als die Wissenschaft sich damit befreundet hat, anzunehmen, daß auch die Erde (infolge ihrer langsamen Erkaltung) einschrumpft, weshalb ihr ihr Kleid zu weit wird und sich immer wieder von neuem in Falten legen, richtiger gesprochen, ein wenig runzeln muß.

Dieser Vorgang vollzieht sich in Form der Erdbeben. Und darum sind diese von der Gebirgsbildung unzertrennlich. Das letzte große Gebirge, das sich in Europa gebildet hat, waren die Alpen und wenn wir vernehmen, daß 86 Prozent aller bekann-

ben Erdbeben in ihnen oder in gleichalterigen Gebirgen erfolgten, so ist für uns die ganze Bedeutung der unheimlichen Bewegungen zu unseren Füßen klar.

Der „Erdbebenschwarm“, der im 20. Jahrhundert wieder merkbarer durch Mitteleuropa geht und deutlich von den Alpen ausstrahlt, bedeutet, daß dort die Gebirgsbildung noch immer nicht zu Ende ist. Wenn aber, wie das große Erdbeben von Ungarn, das die Stadt Kecskemét fast ganz zerstörte, die Erdbewegung nun auch mitten ins Flachland, tageweit von allen Gebirgen entfernt übergreift, so wird der Naturkundige darauf schließen, daß sich auch etwas Neues in der europäischen Natur vorbereitet, eine Heraushebung neuer Gebirgszüge, vielleicht eine Absenkung, die den Westen Europas scharfer von dem Osten trennt und dadurch die ohnedies so deutlichen Unterschiede im Klima, in der Tier- und Pflanzenwelt und nicht zuletzt zwischen dem West- und Osteuropäer noch mehr herausarbeitet.

Denn — und an diesem Punkte gibt die Naturkenntnis wieder erst das richtige Verständnis für die Geschichte und kulturellen Verhältnisse der Gegenwart; die Erdbeben der Vergangenheit heit haben tiefer in unser Leben eingegriffen, als wir es nur ahnen. Hätten sie nicht die Alpen ausgerichtet als Wall zwischen der südlichen und nördlichen Welt, dann hätten die Römer längst dafür gesorgt, daß die Weltgeschichte einen ganz anderen Roman zu erzählen hätte; um Jahrtausende früher wäre das deutsche Volk in das völkerzerzählende Getriebe am Mittelmeer eingetreten, ja dieses selbst wäre nicht eingebrochen, weil es ja nur den Alpen sein Dasein verdankt. Dann aber hätte wieder der Kulturfaktor gefehlt, der die mittelländische Rasse zur Entwicklung trieb, Afrika hätte schrankenlos seine dunklen Menschenheerden herüber senden können, alles hätte gefehlt, was die Vorbildung unserer Kultur ist. Jede Möglichkeit stürmt so auf die Phantasie ein, wenn man sich nur die eine Gebirgskette der Alpen wegdenkt und nie wird es klarer, als wenn man einem solchen Phantasiefestung auch nur eine Minute nachhängt, daß der „Gerr der Welt“ in Wirklichkeit von hundert und tausend scheinbar gleichgültigen und fernen Dingen der Natur bestimmt wird, daß er in ihrem Reize hängt wie jedes andere ihrer Geschöpfe und daß es kein größeres Unglück für ihn gäbe, als wenn er mit seinem beschränkten Horizont und seiner Abhängigkeit für die zahllosen Verknüpfungen und Zusammenhänge der Dinge wirklich das könnte, wovon er so gerne träumt: nämlich den Gesetzen des Seins zu gebieten.

Bilder vom Schöffengericht.

Von Hugo Fleischmann.

Eine alte, vom Leben hart mitgenommene Frau! Was hat sie begangen? Nur Kaffee auf dem Markt ausgeschänkt. Das war ihr doch erlaubt? — Eines Tages regnete es. Und wer kommt im Regen an ihren Platz? Da mußte sie den dampfenden Kaffee schon selbst in die Marktbuden tragen — und schon hatte sie ein Schutzmann beim Kragen. Aufgeschrieen. . . . 20 Mark Geldstrafe — das Doppelte der Steuer — laut Gesetz. „Aber, 20 Mark. . . . Woher denn nehmen?“ Soviel war mandmal nicht im ganzen Monat zu verdienen. Das ist eine Ungerechtheit! „Dagegen muß ich Einspruch erheben.“ — Und die alte Frau zeigt den Richtern ihre von harter Arbeit verfrüppelten Hände. Sie kann nicht mehr arbeiten, sie muß davon leben und hat noch ein Enkelkind dabei; ihre Tochter nahm sich bei der Geburt das Leben. . . . Und was sollte sie denn machen, wenn niemand an ihren Stand kam? . . .

Du meine Güte! . . . Wie aufgebracht der Richter war. Das alles ging ihn doch gar nichts an. . . . Muß ich denn wirklich das viele Geld bezahlen? Oder, was hatte der Richter gesagt: 10 Tage Gefängnis? — So alt war sie geworden, niemals hatte sie sich etwas auszulohnen kommen lassen. — und nun. . . ! Nein, nein! Lieber wollte sie hungern, mühselig sich das Geld zusammensparen — nur nicht ins Gefängnis! . . .

„Ja, wissen Sie denn nicht, Sie junger Mann“, ruft der Richter, „daß das Richtigen auf der Promenade verboten ist?“ . . .

„Aber, wo sollte ich denn hingehen?“

„Arbeiten sollten Sie —!“

„Derr Rat, seit vier Monaten bemühe ich mich um Arbeit.“

„Schon gut, aber achten Sie darauf, daß Sie das nächstemal nicht ins Arbeitshaus kommen, verstanden?!“

Die subdiertierte Strafe wird durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erachtet.

Und wohin soll er sich nun wenden? — Morgen würde man ihn schon wieder einliefern. . . . und dann. . . ! Man liest ihm diese Gedanken vom Gesicht, als er abgeführt wird in die „Gerechtigkeit“!

„Wir müssen unbedingt eine Pause machen“, sagte der Staatsanwalt. „Es ist 1 Uhr und zwei Verhandlungen stehen noch aus. Ich hab' nen mordsmächtigen Hunger!“

„Ach, die zwei! Wir werden sie schnell erledigen“, meint der Richter begütigend. — Und sie werden schnell erledigt. In die behäbige Verhandlungsart kommt ein Aua. — Die Zeugen mache ich darauf aufmerksam, daß sie die reine Wahrheit und. Zeugen, gehen Sie hinaus. Angeklagte, Sie heißen, Sie sind geboren — usw.?

Es geht wie im Fluge. Da — das erste Stöden. Sie — bekennst dich nicht schuldig. „Ja, da, sehen Sie denn nicht ein, daß dieses Auffammeln von Kohlen Diebstahl ist?“ fragt der Richter.

„Aber, meine Herren, ich habe mir doch nie etwas auszulohnen kommen lassen!“

„Danach sind Sie jetzt nicht gefragt. Ob Sie einsehen, daß das Auffammeln Diebstahl ist?“

„Oh nein, das tun doch so viele. Die paar Kohlen, die so aus dem Wagen auf die Straße fallen; sie bleiben ja doch sonst liegen. Mein Mann verdient ja nicht soviel. . . .“

„Also, Sie bekennen sich nicht schuldig? Treten wir in die Beweisaufnahme ein. Herr Staatsanwalt, Sie haben doch keine Frage mehr?“

Der Herr Staatsanwalt hat keine Frage mehr — denn sein Magen knurrt vor Hunger.

Alles geht in Eile. Das Aufsetzen der Klappe, das Aufstehen, der Zeugeneid, das Wiederhinsetzen, das Zeugenverhör. Für die Angeklagte gehts besser, als es anfänglich ausah.

Für den Staatsanwalt ist alles „klar“, alles „erwiesen“, und er donnert in den Gerichtssaal die wichtigste Rede des heutigen Tages bei der unwichtigsten Verhandlung.

„Sie haben also gehört“, sagt der Amtrichter, schon während er ins Beratungszimmer geht, „Sie sollen ins Gefängnis.“

Die Angeklagte schludert tief auf. Und sie stammelt: „Ach bitte um mildernde Umstände.“

Die Ärmste konnte nicht wissen, daß diese Bitte sie ins Gefängnis brachte. Sie glaubte, sie berge die Freisprechung in sich. Aber für den Richter war ihre Schuld nun voll erwiesen — durch „eigenes Geständnis“. —

Sehr schnell „acht“ auch der letzte Fall.

Widerstand gegen die Staatsgewalt, einen Schutzmann. Der Angeklagte leugnet, beruft sich auf Zeugen, der Schutzmann schwört. Auf die weitere Beweisaufnahme wird verzichtet; vergeblich wehrt sich der Angeklagte. Antrag des Staatsanwalts: 6 Wochen Gefängnis. Das Gericht schließt ohreca Verhandlungstag mit „Milde“ und schickt den armen Gander auf 4 Wochen hinter schwedische Gardinen.

Kleines Feuilleton.

Der große, rote Mann.

Im Berliner Tageblatt plaudert der Wiener Parteianhänger Stefan Großmann über Bebels äußere Erscheinung, wie folgt:

In seinen Lebenserinnerungen — diesem rührenden Buch, weil darin von August Bebel so gar nicht oder höchstens nur so nebenbei die Rede ist — erzählt Bebel von seinem Associé Ferdinand Heib, mit dem er gemeinsam die kleine Zurlinienfabrik in Leipzig betrieben hat:

„Heib war ein großer, starker Mann, der rotes Haar und einen roten Bart hatte, der bis auf die Brust waltte. Da kam es oft vor, daß, wenn jemand aufs Kontor kam und mich sprechen wollte, mich aber nicht persönlich kannte, er sich selbstverständlich an meinen Associé wandte.“ Diese Verwechslung machte uns stets großes Vergnügen.

Bebel, der sonst von seinen privaten Erweiterungen so gar nichts erzählt, muß dieser Verwechslung einige Bedeutung beigelegt haben, und er hatte recht! Wir sind nämlich alle banale Symbolisten. Den August Bebel haben wir uns ursprünglich nicht als einen kleinen, mageren, lebendigen Mann, bloß durch seine lebhaften Augen auffällig, vorgestellt, sondern selbstverständlich als den großen, breitschultrigen, rotbärtigen Herrn Heib, der in Wahrheit bloß ein stiller, seinem Geschäft ergebener, höchstens durch seine an Bebel geübte Toleranz bemerkenswerter Zurlinienfabrikant war. Wie dumm ist doch dieser symbolistische Verwechslungsdrang! Die breitschultrigen, großen Männer mit wallendem Rotbart sind gewöhnlich gute, tüchtige, stille Leute, gar nicht revolutionär und gar nicht hitzig; aber diese kleinen, unruhigen Männer, die man zuerst übersieht, wenn man ins Kontor tritt, das sind die gefährlichen Teufel, praktische Verschwörer, lebenskundige Theoretiker, gewitzte Ideologen!

Es ist dem August Bebel sein ganzes Leben so ergangen. Immer hat man ihn für den großen, roten Mann gehalten, der er gar nicht war. Man hat ihn eben mit seiner Legende verwechselt. . . . Und deshalb ist es auch bemerkenswert, daß Bebel in seinen Erinnerungen ein kleines Erlebnis festhält, das ihm zuerst in Tübingen, als er noch für seine Zurlinienfabrik

reiste, und dann später wohl noch duzendmal passierte: „Ich verabschiedete mich in einer Weinwirtschaft von einigen Bekannten, da hörte ich hinter mir einen Tübinger Bürger im reinsten Schwäbisch verwundert fragen: „Was? der Kloine Ma isch d'r Bebel?“ Das war das erstaunte Wachen aus der Legende. Sie alle hatten sich Bebel wie Herrn Kleib vorgestellt.

Das beste an August Bebel war, daß er selbst, trotz allen Verwehlungen, sich nicht angestrengt hat, seiner Legende irgendwie ähnlich zu werden. Er hat sich nie bemüht, aus sich den gefährlichen großen, roten Mann zu machen, als den ihn die in zehntausenden Versammlungen und Zeitschriften malten, die ihn nicht kannten. Es gibt Leute, denen ihre eigene Legende zu Kopf steigt! Bei Bebel war das nicht der Fall.

Nun ist er tot, nun erst wird die Legende ihn umspinnen, vor allem die revolutionäre Legende. Sie werden in allen streitigen Fragen in das alte Kontor des Herrn Bebel kommen und den großen roten Mann dort für Bebel selber halten. Nie mehr wird das Staunen ernüchterter Bürger laut werden: „Was? Der kloine Ma isch d'r Bebel?“

Neues von den roten Blutkörperchen.

Sehr interessante Untersuchungen über die roten Blutkörperchen haben neuerdings zwei ungarische Gelehrte, die Professoren v. Liebermann und v. Fillingen in Budapest, ausgeführt. Sie gingen der Frage nach, ob nicht die roten Blutkörperchen bei verschiedenen Krankheiten, die gar keine eigentlichen Blutkrankheiten sind — man denke an Syphilis, Krebs, Lungenentzündung —, vielleicht doch krankhafte Veränderungen erfahren, die wir mit dem Mikroskop nur nicht sehen können. Wir lesen darüber im Kosmos-Handweiser (Stuttgart): v. Liebermann und v. Fillingen stellten sich zunächst ein entsprechendes Salzgemisch her, in dem sich rote Blutkörperchen von einem gesunden Menschen unverändert erhalten; die roten Blutkörperchen veränderten sich nicht, wenn die Forscher in ihr Salzgemisch einen Tropfen Blut brachten. Das wurde zunächst in vielen Fällen mit dem Blute von Gesunden erprobt. Wurde nun zur Probe Blut von Patienten genommen, die an den oben aufgezählten Krankheiten litten, so fiel die Probe ganz anders aus: die roten Blutkörperchen, die mit dem Blutstropfen in das Gemisch gebracht wurden, lösten sich auf, d. h. sie gaben ihren roten Farbstoff an das Salzgemisch ab. Es trat, wie der technische Ausdruck hier lautet, „Hämolyse“, d. h. wörtlich etwa „Auflösung des Blutes“ ein. Diese interessante Beobachtung sagt uns gleich eine ganze Menge: daß die roten Blutkörperchen wohl bei allen Krankheiten, obgleich sie uns bei der mikroskopischen Betrachtung ganz gesund erscheinen, doch Veränderungen oder Schädigungen erfahren, die ihnen die normale Widerstandskraft raubt, so daß sie sich bei der Probe mit dem Salzgemisch nicht mehr wie normale Blutkörperchen verhalten. Wir müssen annehmen, daß es sich dabei um eine Vergiftung der roten Blutkörperchen mit den giftigen Stoffwechselprodukten handelt, die bei all den Krankheiten im Blute der Patienten kreisen. Und die Tatsache, daß die roten Blutkörperchen bei so verschiedenen Krankheiten mit geschädigt werden, zeigt uns in schöner Weise, wie die Erkrankung irgend eines Organs in unserm Körper unsern ganzen Organismus, den gesamten Zellenstaat in Mitleidenschaft zieht. — v. Liebermann und v. Fillingen haben auch das Verhalten der roten Blutkörperchen nach Alkohol untersucht und studiert, und sie haben gefunden, daß auch hier eine, allerdings vorübergehende Schädigung der roten Blutkörperchen eintritt. Die roten Blutkörperchen werden einfach durch den Alkohol vergiftet.

Ein gutes Schwarzbrot — ein Haupterfordernis einer guten Ernährung.

Im Naturarzt veröffentlicht Dr. Kunert (Breslau) über dies Thema einen Artikel, der in seinen Hauptgedanken allgemeines Interesse hat. Er sagt: „Seit unendlichen Zeiten bestand das Hauptnahrungsmittel der Menschheit in den Samen von Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Mais und Reis. Enthalten sie doch in einem günstigen Verhältnis alle vier Gruppen von Nahrungsstoffen, deren der menschliche wie tierische Organismus bedarf: eiweißartige Substanzen, Stärkemehl, Fette und Salze. Das Entscheidende aber ist der Gehalt an Mineralstoffen, sie sind gewissermaßen die Akkumulatoren, die den menschlichen wie tierischen Organismus mit Energie laden, die dem Menschen und dem Tier erst den eigentlichen „Kern“ verleihen.“

Die äußeren Schichten der Getreidearten enthalten in der Hauptsache die Eiweißstoffe, die Mineralstoffe, ätherischen Öle und Fermente. Die inneren Schichten führen vorwiegend Stärkemehl. Dadurch nun, daß wir mit der technischen Vervollkommenung unserer Mühlenindustrie dazu übergegangen sind, immer feinere Mehle, feinere Graupen, feineren Grieß, feineren Reis herzustellen, die äußeren Schichten des Getreidekorns aber in Form von Kleie ganz zu entfernen und an das Vieh zu verfüttern, beraubten wir uns gerade der wertvollsten Bestandteile der Getreidearten; wir nehmen im Weißbrot und

Weizengebäck, in feinem Grieß und Reis, den feinen Graupen im wesentlichen nur noch die an Eiweiß und Mineralsalzen, ätherischen Ölen und Fermenten armen Stärkemehlschichten auf.

Geschälter Reis enthält nur noch 0,82 Prozent, das übliche Brotmehl nur noch 0,76 bis 1,18 Prozent, Semmelmehl 0,58 bis 0,61 Prozent, das feinste Weizenmehl, wie es zu Kuchen und Konditorwaren gebraucht wird, nur noch 0,38 bis 0,42 Prozent dieser für unsern Körper so unentbehrlichen Salze! Ähnlich steht es natürlich mit Grieß und Graupen.

Liebig, einer unserer bedeutendsten Chemiker, schon sagte: „Kein einziges Nahrungsmittel wird so entwertet, wie gerade das Getreidekorn durch das moderne Mahlverfahren. Je weißer das Mehl, desto weniger Nährwert besitzt es. Ohne die Mitwirkung der Nährsalze werden die andern Stoffe unverdaulich.“

Mit einem guten Schwarzbrot können wir den Eiweißbedarf unseres Körpers genau so gut decken, wie mit dem viel teureren Fleisch, wie auch Geheimrat Rubner neuerdings betont. Erst die Nährsalzarmut unserer heutigen verfeinerten Nahrung hat unsere Industrie zur Herstellung von „Stärkungsmitteln“ groß gemacht. Selbstverständlich muß der Uebergang zum Schwarzbrotgenau, wie überhaupt zu den gehaltvolleren, leberreichen Nahrungsmitteln allmählich vollzogen werden. Man glaube nicht, daß ein Schwarzbrot etwa nur für einen gesunden, kräftigen Magen geeignet sei. Vollzieht man nur den Uebergang allmählich, so findet sich bald jeder, auch selbst ein von Haus aus schwächlicher, ja selbst ein kranker Magen damit ab. Dr. L. Passault (Paris) sagt über die Wichtigkeit des Schwarzbrotgenusses: „In Verbindung mit Gemüsen und Obst ist das Brot aus ganzem Korn ein Nahrungsmittel, welches sich dazu eignet, die menschliche Rasse wieder zu verjüngen.“

Künstliche Diamanten.

Der kostbare Diamant ist nichts anderes als kristallisierte reiner Kohlenstoff, besteht also aus einem Stoff, der in ungeheuren Mengen auf der Erde vorkommt. Versuche, den kostbaren Edelstein künstlich herzustellen, sind daher schon häufig gemacht worden, doch waren die Resultate immer nur mikroskopisch klein, also praktisch wertlose Gebilde. Dem französischen Chemiker A. de Boismonu ist es nun kürzlich zum ersten Male gelungen, in einem elektrischen Ofen Diamantkristalle von anschaulicher Größe zu erhalten. Voismenu bringt zwischen Kohleelektroden kleine Stücke von Kalziumtarbid. Nach mehrstündigem Prozeß finden sich in dem abgekühlten Ofen 1/2—1 1/2 Millimeter große Kristalle, denen durch entsprechenden Schmelz auch äußerlich Gestalt und Form der echten Diamanten gegeben werden kann und die ebenso wie diese Glas leicht und klar ritzten. Selbst Pariser Juweliere vermochten nicht, die Steine von echten zu unterscheiden. Die Folge der Entdeckung Voismenus, die übrigens noch nicht zum Abschluß gelangt ist, dürften für gewisse Kreise der Geschäftswelt ganz ungeheure sein. Ganze Vermögen würden durch sie entwertet werden.

Humor und Satire.

Er weiß es besser. „Nun, Harold“, sagt der Lehrer, „rechne mal aus: wenn elf Schafe in einer Umzäunung sind und sechs kriechen durch ein Loch im Zaun, wieviel bleiben dann noch drin?“ „Keins“, antwortet Harold prompt. „Doch, doch, es bleiben welche“, will ihm der Lehrer helfen, aber Harold beharrt unerschütterlich dabei: „Es bleibt keins“, und mitleidig fügt er hinzu: „Sie mögen ja rechnen können, Herr Lehrer, aber Schafe kennen Sie nicht.“

Die Lage. Mr. Tiglist: „Also Sie sind der wadere Vursche, der meine Frau mit eigner Lebensgefahr vom Tode errettet hat? Nehmen Sie diesen Schilling, edler Mann, als Zeichen meines nie erlöschenden Dankes.“ Mr. Rags: „Schon gut, Sie müssen ja am besten wissen, was Ihre Frau wert ist.“

Der junge Lehrer unserer Dorfschule beabsichtigt, sich in nächster Zeit zu verheiraten. Die Kinder wissen das natürlich und haben unter sich eine kleine Geldsammlung veranstaltet, um ihm an seinem Hochzeitstage irgend eine besondere Freude zu machen. — Einige Tage vor dem Feste beträgt sich ein Knirps so schlecht, daß der Lehrer sich genötigt sieht, ihm eine kleine Tracht Prügel zu verabsolgen. Bevor der Junge sich dafür in Bereitschaft stellt, sagt er trotzig zum Klassenersten, der die Verwaltung der Kasse in Händen hat: „Ganssen, gib mi min twee Groschen wedder.“

Liebe Jugend! Ein Pärchen landet auf der Hochzeitstafel in einer „borehmen Stadt“. Der Herr Gemahl will seinem Weibchen etwas besonders Delizioses bieten und führt sie — auf Empfehlung des Oberkellners — in ein intimes, kleines, beschwiegnes Weinlokal, in dem die Lebewelt des Ortes sich ein lauschiges Stelldichein gibt. Er ist aber doch verblüfft, als er sieht, daß seine kleine Frau mit dieser Oerlichkeit aus innigster Vertrautheit ist! „Aber, Schatz!“ sagt sie, „ich bin doch in einem hiesigen Köchlerpensionat erzogen worden!“

Verantwortlich: Paul Hennig in Halle (Saale). — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Druckerei.

